

Das

Lutherthum in Bayern.

Vier Worte

zum

Frieden.

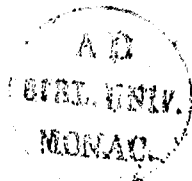
Berlin,
bei Justus Albert Wohlgemuth.

1844.

I.

Das neuerwachte Interesse für confessionelle Differenzen, oder, wie wir mit eben so viel Recht sagen können: für kirchliche Fixirung des wiederauflebenden Glaubens, gehört jedenfalls zu den interessantesten Erscheinungen der Zeit. Deutschland, von Alters her die Stätte geistiger Kämpfe, scheint auch für diesen Krieg vom Herrn zum Schauplatz erkoren, und wir sollten darüber nicht jammern; denn wo Kampf ist, da ist Leben, und es giebt keine schlimmere Ruhe als die eines Kirchhofs. In der That hat jenes Wiedererwachen confessioneller Spannung allwärts bereits die Blicke auf sich gezogen; bekanntlich ging die Spannung von lutherischer Seite aus, zuerst im mürten Preußen nicht ohne äußere Veranlassung, dann in Sachsen und Bayern ohne äußere Veranlassung, während die reformirte Kirche, wie von jeher so auch jetzt, mehr der Union zustrebt als ihr widerstrebt.

Das Lutherthum, wie es als separatistische Tendenz in Preußen auftrat, hatte einen Anflug von Martyrium, hiemit freilich auch von Leidenschaftlichkeit; die letztere scheint noch etwas nach Sachsen hinübergewirkt zu haben; am ruhigsten dagegen, am normalsten und klarsten hat sich jene Richtung in Bayern entwickelt. Wenn ich sage: in Bayern, so meine ich aber hiemit nicht etwa die ganze lutherische Kirche des eiserneanischen Bayern, noch weniger die Behörden, welche mit der Leitung derselben betraut sind; denn letztere sowohl als die Mehrzahl der Geistlichen sind jener confessionell-gespannten Richtung theils fremd theils abhold; sondern ich meine zunächst diejenigen Mitglieder der theologischen und philologischen Facultät zu Erlangen, unter deren Leitung und Mitwirkung die Zeitschrift für Protestan-



tismus und Kirche erscheint, und sodann die zu Nürnberg, Fürth, und sonst hin und wieder im Lande zerstreuten Geistlichen, welche derselben Ueberzeugung huldigen, und unter welchen wohl der Pfarrer Löhe zu Neubettelsau als einer der Urheber der ganzen Richtung, der Pfarrer Kraußold zu Fürth und der verdiente Pfarrer Bucherer in Nördlingen, Herausgeber des Sonntagsblattes, namentlich aufgeführt werden dürfen.

Diese nach reiner Herstellung der evangelisch-lutherischen Kirche in Lehre und Verfassung strebende Richtung ist nicht allein schon seit längerer Zeit durch ihr Organ, die Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, auch im Auslande bekannt, sondern in neuester Zeit, namentlich in dem Streit über den confessionellen oder nicht confessionellen Charakter der Mission mit Entschiedenheit aufgetreten, und es haben sich von daher bereits hie und da kleine Fehden in und zwischen Zeitschriften entsponnen. Verfasser hat diese Fehden mit Interesse verfolgt, dabei aber die bedenkliche Wahrnehmung gemacht, daß von beiden Seiten her die Reinheit und Lauterkeit des Kampfes nicht sowohl durch bösen Willen als vielmehr durch Unkenntniß des Gegners getrübt wurde. Namentlich scheint man im Auslande von der confessionellen Spannung in Bayern und Erlangen sich eine in der That übertriebene Vorstellung zu machen; in einem gewiß wohlgemeinten Aufsatze in Tholuc's literarischem Anzeiger ward den Vertretern der altlutherischen Richtung z. B. Haß gegen die Reformirten vorgeworfen; wer aber die Zustände durch Autopsie kennt, der weiß, daß von persönlicher Erbitterung keine Rede ist, weiß, daß mehrere der Häupter der genannten Schule Frauen aus den reformirten Gemeinden haben, weiß, daß gerade diejenigen Mitglieder der theologischen und philosophischen Facultät zu Erlangen, welche der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche ihre Thätigkeit weihen, fleißige Zuhörer des ehrwürdigen reformirten Predigers Krafft sind; weiß, daß auch, was das theologische Studium betrifft, lutherische Studierende bei reformirten Lehrern und reformirte bei lutherischen Vorlesungen besuchen, ohne daß von irgend einer Seite her ein Hinderniß in den Weg gelegt oder eine Aenderung gewünscht würde; weiß endlich, daß überhaupt die Geistlichen und Docenten beiderseits im freundschaftlichsten

Bernehmen stehen. Es ist so natürlich, daß, von der Ferne gesehen, auffallende und neue Erscheinungen viel größer und schreckhafter aussehcn, als in der Nähe. So scheint es auch hier gegangen zu seyn. Der Fernstehende überträgt in seiner Meinung Schroffheiten in der Theorie, welche eigentlich nichts sind, als bis zum Extrem durchgeführte Consequenzen des einmal gegebenen Schulprinzips, ohne weiteres auf die Praxis, und wähnt, wer in der Zeitschrift für Protestantismus viel von den „Irrthümern der reformirten Kirche“ rede, der werde nun wohl auch einen Mann, wie Krafft oder wie Oberconsistorialrath Fuchs in München für einen „Irrlehrer“ erklären, und es könne an den bedenklichsten Conflikten nicht fehlen. Dem ist aber keineswegs so. Soweit die Consequenzen in der Theorie gezogen werden (auch bis in die Theorie von der Mission hinein), so wenig pflegen dieselben auf specielle praktische Fälle, namentlich auf persönliche Beziehungen ausgedehnt zu werden. Dem Auslande wird fast nur die Theorie bekannt; dadurch muß aber nothwendig der Streitpunkt verrückt, der Streit vergrößert und die Reinheit desselben getrübt werden. Verfasser glaubt daher beiden Theilen einen kleinen Dienst zu leisten, wenn er mit völliger Unpartheilichkeit und reiner Wahrheitsliebe ein Bild der altlutherischen*) Schule in Bayern entwirft.

Zu diesem Zwecke sehe ich mich vor allem in meinem Gewissen gedrungen, die ungegründeten Vorwürfe, welche derselben von manchen Seiten her gemacht werden, zu widerlegen, und die Wahrheit, welche dem Systeme zu Grunde liegt, darzustellen. Sodann werde ich das ganze System seinem Prinzip und Wesen nach aus den vorliegenden Quellen darzustellen versuchen; und endlich auf die inneren und äußeren Folgen, welche die Bemühungen jener Schule theils schon haben, theils in der Folge noch haben können, so eingehen, daß ich, wo mir Gefahren und Mißgriffe vorhanden zu seyn scheinen, dieselben mit aller Offenheit nenne und bespreche, immerhin auch

*) Ich muß diesen Ausdruck gebrauchen, weil das bloße „lutherisch“ zu allgemein seyn würde, indem ja ein großer Theil der luth. Kirche in Bayern jener Richtung fremd ist.

mit der Bescheidenheit, welche sich's eingedenk bleibt, daß was ich sagen will, immerhin meine subjektive Ueberzeugung und kein Gottesurtheil ist. Dessen sollten wir aber eben Alle recht eingedenk bleiben! Der Herr schenke mir und allen meinen Lesern diesen Geist der Demuth, der die Möglichkeit eigenen Irrthums anerkennt! Es ist eine heilige und eine süße Pflicht, den Bruder, wenn man ihn in einer Richtung sieht, die mit geistlicher Gefahr verbunden ist, zu warnen — so dies anders in Liebe geschieht. Für solche brüderliche Erinnerungen und Warnungen sollten wir Alle einander recht dankbar seyn. Und je mehr Verfasser sich bewußt ist, seinerseits allezeit jeder ihm fremden Richtung gerechtes Gehör geschenkt, und gerade auch aus den Schriften der genannten altlutherischen Richtung gar manche Wahrheit gelernt zu haben, mit um so besserem Gewissen geht er nun an das Werk. Der Herr wolle dasselbe segnen!

Als völlig ungegründet weise ich zuvörderst den Vorwurf zurück, daß persönliche Antipathieen der ganzen Richtung zu Grunde liegen. Eine solche rein subjektive, dabei rein negative und inhaltsleere Gesinnung würde ja nimmermehr eine Schule hervorzurufen, sondern höchstens Intriguen anzuzubeln vermögen. Diese Ansicht ist also eine a priori thörichte, ganz zu geschweigen, daß, wer nur einmal in seinem Leben jene Männer, die an der Spitze jener Richtung stehen, gesehen hat, eine solche Ansicht, falls er sie früher gehegt, alsobald selbst belächeln würde. Gegen wen sollte auch diese persönliche Antipathie gerichtet seyn? Soweit wir blicken, finden wir immer nur wieder den einen ehrwürdigen Mann, welcher als Vertreter der kleinen reformirten Kirche in Bayern dasteht, den hochverdienten Pfarrer und Professor Krafft, ihn, zu dessen Füßen einst alle diese Männer gesessen, aus dessen Mund sie das entschiedene Zeugniß von Christo dem Gekreuzigten vernommen, ihn, der zur Belebung der protestantischen Kirche Bayerns das erste und einflussreichste Werkzeug des Herrn war, ihn, den sie ja noch alle hochachten und verehren, dem sie ihre Verehrung erst jüngst bei der fünfundzwanzigjährigen Feier seines Weileus in ihrer Mitte auf eine so er-

freuende Art kundgaben. Oder sollen die vermeintlichen persönlichen Antipathieen etwa gegen irgend welche Vertreter der Union in Bayern gerichtet seyn? Aber wo sind diese? Consistorialrath Rüst zu Speyer, welcher ja mit den Folgen der vorschnellen, flachen Pfälzischen Union selbst genug zu kämpfen hat, steht bei allen jenen Männern in der höchsten Achtung. So bleibe am Ende nur das Oberconsistorium übrig, an welchem nichts unirt ist, als seine Stellung, welche es als gemeinsame Oberbehörde der lutherischen, reformirten und unirten Kirche in Bayern einnimmt, während dagegen die reformirte Kirche gerade in diesem Collegium einen eigenen Vertreter hat. Aber wie fern unsere altlutherische Schule von einer Antipathie gegen das Oberconsistorium sey, läßt sich wiederum theils a priori schließen — indem zu einer Antipathie nicht die mindeste Veranlassung vorhanden war, da ja vielmehr die lutherische Kirche sich alles gegenseitigen und persönlichen Schutzes, gerade auch von Seiten des reformirten Oberconsistorialraths, zu erfreuen hatte, theils erstelt man dasselbe aus dem neuerlich; im Dezemberheft 1843 der Zeitschrift für Protestantismus erschienenen Aufsage über die Fuchs'schen Annalen, worin dem Verfasser der letzteren die innigste Hochachtung gezollt wird, und mehr noch aus dem Januarhefte 1844.

Daß in persönlichen Antipathieen der Quellpunkt jener Richtung zu suchen sey, ist also eine ganz unhaltbare Annahme. Ich habe aber Stimmen vernommen, welche den Sitz des ganzen Uebels, wie sie sagten, in geistlichem Hochmuth gefunden zu haben glaubten. Dem natürlichen Menschen, der auch im Gläubigen noch sein betrügerisches Spiel treibe, sey es gar süß, sich sagen zu können: „Unsere Kirche ist die wahre; „und die Vertreter und Vorkämpfer dieser wahren Kirche, die Gerhard's und Calov's des neunzehnten Jahrhunderts sind wir.“ Es sey das ganze System nichts als ein goldenes Kalb, ein Jehovabild, was die Phantasie sich vormahle, und worin sie, in der Selbsttäuschung, Gott zu dienen, eigentlich nur das eigne Selbst anbetet. Allein auch hiegegen muß ich, ohne irgendwie den Advokaten der genannten Schule machen zu wollen, feierlich protestiren. Eine subtile Idolatrie jener Art würde immerhin etwas subjektives im schlechten Sinne bleiben, und die Idiosyn-

krasse, im neunzehnten Jahrhundert in der Rolle Galov's debütiren zu wollen, würde nicht versagen, noch ließen sich für ein solches Unternehmen Theilnehmer werben. Letzteres aber sehen wir geschehen. Die Richtung confessioneller Spannung greift um sich, und gewinnt von Tag zu Tage neue Kräfte; ein deutliches Zeichen, daß sie nicht in einem subjektiven Einfall ihren Grund haben kann, sondern in den objectiven Zeitverhältnissen selbst angelegt seyn muß. Ob bei dem einen oder andern Schüler jener Richtung nicht auch Hochmuth und Pharisäismus sich hinzugeselle, wölkern wir nicht in Abrede stellen. Der natürliche Hochmuth des Herzens kann sich ja jeder Richtung bemächtigen; es kann Altlutheraner geben, die dem Herrn danken, daß sie nicht sind wie diese Unirten; es kann aber ebenfogat Unirte geben, die dem Herrn danken, daß sie nicht sind, wie diese Altlutheraner. Nimmt ein solches Gebet den Charakter pharisaischen Hochmuthes an, so bleibt der Hochmuth im Verhältnisse zu dem System, worauf man hochmüthig ist, immer nur etwas accessorisches, und man darf nicht schließen, dieß Object des Hochmuthes sey selbst erst durch den Hochmuth geschaffen worden. Ueberhaupt thun wir armen sündigen Menschenkinder recht gut, wenn wir einander nicht richten; denn einander in's Herz sehen, vermögen wir doch nicht.

Der wahre Grund der Entstehung der altlutherischen Richtung (wir wollen der Bequemlichkeit halber bei diesem Ausdrucke bleiben, ohne damit irgendwie einen üblen oder schiefen Sinn zu verbinden) kann auch nicht in speciellen schlesischen und sonstigen Ereignissen liegen, noch in einem puren „Eigensinn“, der die dort natürliche Spannung künstlich nach Bayern verpflanzt habe. Wäre die Verpflanzung eine künstliche, so wäre der Same längst wieder ausgestorben (so wie Gebirgspflanzen, von Strömen in's Thal herabgerissen, hier im ersten Jahre wurzeln und grünen, aber im nächsten Jahre verschwinden). Nein, die altlutherische Richtung hat den Grund ihrer Entstehung in objectiven Zeitverhältnissen, und in den Gesetzen historischer Entwicklung.

Es liegt im Wesen des christlichen Glaubens, daß derselbe kein individueller bleibt, sondern als ein gemeinschaftlicher

sich erkennt, und nach objectiv kirchlicher Erscheinung ringt. Es war ganz und gar nicht anders möglich, als daß der seit etlichen Decennien wiedererwachte Glaube bis zu einem Punkte sich entwickeln mußte, wo er mit der subjektiven Separation einzelner Individuen aus der „Welt“, mit der Bildung von ecclesiolis in ecclesia, sich nicht mehr begnügen konnte, sondern, herangewachsen an Kraft, nun den Trieb in sich spürte, die Gesamtheit der Kirche zu beleben und nach niedergeworfener Neologie als Sieger sich in der Kirche auf seinen ihm gebührenden Thron zu setzen und als Glaube der Kirche zu erweisen. Wie der neuerwachte Glaube der Kirchlichkeit bedurfte, um seine Kraft zu äußern, so bedurfte er derselben auch, um seine Kraft zu wahren. Denn mit dem Glauben zugleich sind seine Feinde lebendig geworden, und diese Feinde standen nicht außer der Kirche, sondern in derselben. Da war es in Frage gestellt, ob der kirchliche Glaube als solcher wie er in den Bekenntnißschriften niedergelegt ist, geachtet und von den Behörden für den berechtigten anerkannt und seine Vertreter gegen die gegnerischen Angriffe würden geschützt werden. Je günstiger sich die Bejahung dieser Frage in Bayern gestaltete, um so lebendiger mußte man hier natürlich den Segen des bestehenden kirchenrechtlichen Zustandes (wir reden natürlich vom innerkirchlichen Verhältniß, nicht vom Verhältniß der Kirche zum Staate) empfinden.

Es richteten sich also Blicke und Kräfte nach derjenigen Seite des christlichen Gemeinlebens, welche wir im Gegensatz zu dem unmittelbaren Herzensglauben und dem freien Liebesdrange wohl passend als die Seite der kirchlichen Polizei bezeichnen können; eine Seite, welche bei einem ausgebildeten christlichen Gemeinleben auch nöthig ist, wenn auch nur mehr als negatives, nur als schützende Schranke, die nicht nach innen zu beleben, aber nach außen zu sichern vermag.

Wie stand es nun, wenn man in der evangelischen Kirche der Gegenwart sich umsah, mit jener kirchlichen Polizei, (das Wort im edelsten und weitesten Sinne genommen) d. h. mit der Gestaltung und Formirung des christlichen Zusammenlebens in einer formirten und nach Lehre, Zucht und Recht constituirten geistlichen πολιτεια? Selbst die exaltirtesten Freunde der Union

werden nicht leugnen wollen, daß mit der Abschließung der mehr auf Zurücktretung als auf Ueberwindung der Differenzpunkte begründeten Unionen manche alte Constitutionsakte um ihre Geltung kam, indem z. B. sogleich, was die Lehre betrifft, die Symbole keiner Confession mehr den Anspruch machen können, Symbole der unirten Kirche zu seyn, — und daß die aus ihrer Stelle gerückten Constitutionsakten noch durch keine neuen, die für die gesammte unirte Kirche Geltung hätten, ersetzt sind. Denn noch ist die Lehre, auf welche, als auf die beiden Confessionen gemeinsame, die Union erbaut worden, noch nicht in einer Bekenntnißschrift ausgesprochen; ja, welches jene Lehre sey, ist wohl noch ziemlich streitig, nicht etwa nur zwischen ehemaligen Reformirten und ehemaligen Lutheranern, sondern auch zwischen Neologen, welche in die durch die (wirkliche oder vermeintliche) Antiquirung der alten Symbole entstandene Bresche einzudringen und diese schwache Seite zu benutzen suchten, und zwischen denen, welche an den beiden Confessionen gemeinsamen Dogmen festhalten. Kurz, die neue evangelisch-unirte Kirche ist in ihrer Entwicklung noch nicht soweit vorgeschritten, daß der in ihr lebende Geist des Herrn sich auch schon bis in die Peripherie einer kirchlichen Constitution manifestirt hätte*). Vieles ist noch im Flusse und bedarf noch einiger Zeit, ehe es wird in Krystallen anschließen können.

Da ist nun für diejenigen, welche für eine solche feste Constitution Sinn und Vorliebe haben, ein doppelter Weg geöffnet. Entweder müssen sie mit allen Kräften dahin streben; auf eine einheitliche Lehre der Einen evangelischen Kirche hinarbeiten — sie müssen also an deren Kämpfen Theil nehmen und die während des Kampfes selbst noch bestehende Unsicherheit nicht scheuen; sie müssen die Differenzen in ihrem Grunde auffuchen und aus der Tiefe zu lösen oder zu entscheiden suchen; sie müssen ihren Theils mit thätig seyn an der Herausarbeitung der Einen evangelischen Wahrheit, und hiebei Geduld haben, bis diese reif ist, um in einem Bekenntnisse ausgesprochen zu werden und müssen

*) Erfreulich, wenn auch anderwärts längst nachgewiesen, ist die Anerkennung dieser Mängel im Vorw. zu dem Jahrg. 1844 der ev. Kirchenzeitung.

bis dahin in Ermangelung gesicherter Constitutionen, auf die sie bauen könnten, sich einstweilen ganz allein auf den Herrn der Kirche und seinen Geist verlassen. Oder sie ziehen das bereits von alten Zeiten her fertige vor, nehmen an jenem Streben nach einer Einheit der evangelischen Lehre und Kirche keinen unmittelbaren Antheil, und wenn sie eine solche auch von der ferneren Zukunft hoffen und erwarten, so mögen sie sich doch nicht in die Unsicherheit jenes Kampfes hineinbegeben, sondern sie ziehen sich aus dem unabgegrenzten, offenen Feldlager der bestehenden „vorschnellen Unionen“ zurück in die alten sichern Festungen der constituirten Confessionen oder „Kirchen“, und von hier aus, von sicherem Standpunkte aus wollen sie auf eine zukünftige Einheit erst der Lehre und dann der Verfassung hinarbeiten.

Wir glauben, daß jeder der beiden Wege seine eigenthümlichen Gefahren habe, die er aber dann am leichtesten vermeiden wird, wenn er kein Monopol für sich in Anspruch nimmt, sondern diejenigen, welche den anderen Weg gehen, ebenfalls anerkennt. Der zweite Weg ist offenbar der sichere; man will das alte Haus nicht aufgeben, ehe ein neues gebaut ist. Hiebei ist nur die Gefahr, daß man leicht verleitet werden kann, auf jene Constitution des rechtlich gesicherten, handgreiflichen, sichtbar geschriebenen, fixirten Bekenntnisses so ausschließlich sein Vertrauen zu setzen, als ob hierin allein die Garantie für das Bestehen einer Kirche gegeben wäre, ja, als ob die Existenz einer Kirche erst mit dem Daseyn eines Bekenntnisses anfänge; daß man also ferner eine Kirche, die noch nicht bis zur Aufstellung eines geschriebenen Bekenntnisses gekommen ist, für gar keine Kirche gelten läßt, ihr so zu sagen alle Hoffnung abspricht, und die Sache so darstellt, als müsse es ein Unglück seyn, einer solchen noch unfertigen Kirche anzugehören; wobei man offenbar die regierende Hand des lebendigen Herrn der Kirche und den Geist dieses Herrn, der in einzelnen — und vielen einzelnen — Gliedern dieser Kirche waltet, und eine sicherere Garantie bietet, als zehn Bekenntnißschriften, ignorirt; wobei man die Constitution einer Kirche in äußerlich objectivirter Lehrnorm für den Lebensquell der Kirche hält, während er nur eine — recht dankenswerthe und zur vollen Gesundheit der Kirche noth-

wenbige Frucht ist; wobei man also den allmächtig gegenwärtigen Herrn Christus vergißt und die äußere kirchliche Constatuirung vergöttert.

Eine solche Gefahr ist vorhanden beim zweiten Wege. Der erste Weg hat ebenso seine Gefahren. Die nämlich, daß bei der Unsicherheit des von den Kämpfern eingenommenen Standpunktes, bei der Offenheit des Feldlagers, dem Feinde, d. h. der negativen und destruktiven Richtung, es gelingen könnte, tief in den Kern des Heeres einzudringen; und wenn wir schon hoffen müssen, daß der Herr seiner Kirche den Sieg verschaffen werde, so ist doch auch nicht zu verkennen, daß mit dem Mangel sicherer kirchlicher Constitutionen, mit den mancherlei Wirren, die sich namentlich auf kirchenrechtlichem Standpunkte hieraus ergeben und den Arm einer Kirchenzucht (im höhern Sinne) hemmen, wenigstens die Gefahr einer großen Verzögerung des Sieges gegeben sey.

Dies letztere haben diejenigen Männer klar erkannt, welche wir als die Vertreter der altlutherischen Richtung in Bayern betrachten. Sie haben deshalb mit Klarheit, Offenheit und Unterschiedenheit den zweiten der bezeichneten Wege eingeschlagen. Und wer will dies tadeln? — War doch dieser Weg selbst durch äußere Verhältnisse ihnen vorgezeichnet! Im eisthenanischen Bayern besteht noch keine Union; ja dieselbe würde hier sogar auf mehr Schwierigkeiten stoßen, als irgendwo anders; denn da der reinreformirten Gemeinden nur acht sind, so könnte man es von den Lutheranern billigerweise gar nicht verlangen, daß sie um dieser wenigen Gemeinden willen einen Titel von ihrem Glauben und Cultus aufgeben, gesetzt auch, daß von Seiten ihrer Ueberzeugung und ihres Gewissens nichts im Wege stände. Es leben beide Kirchen friedlich nebeneinander, im vollen Genuße ihrer Eigenthümlichkeiten. Daß man diesen Zustand willkürlich ändere, und eine Union einführe auf Kosten der bisherigen Ruhe, und sich allen möglichen Streitigkeiten und Zerwürfnissen aussetze — das verlangt wohl niemand! Eine solche Anforderung könnte man von unirter Seite erst dann machen, wenn die Union eine in sich vollendete wäre, welche die Gegensätze in der Lehre innerlich überwunden hätte. Diese Meinung theilen auch nicht etwa bloß die sogenannten Altlutheraner, sondern auch alle

andern lutherischen und alle reformirten Geistlichen Bayerns, soweit sie Verfasser bekannt sind.

Aber eben weil die specielle und rein praktische Frage: ob im dieseitigen Bayern zu einer Union Zeit sey, von den übrigen Lutheranern gar nicht anders beantwortet wird, als von den Altlutheranern, so kann auf dieser Seite das Charakteristische der Letzteren nicht gesucht werden. Ihre Eigenthümlichkeit haben sie vielmehr in der Art, wie sie sich theoretisch und im allgemeinen gegen die reformirte Kirche einerseits und gegen die außerhalb des dieseitigen Bayerns bestehende Union andererseits benehmen, woraus dann auch das eigenthümliche Verhältniß zur Mission sich ergibt. Dieses Wesen der altlutherischen Richtung in Bayern wollen wir im gleich folgenden zweiten Abschnitt besprechen, nachdem wir im bisherigen die Prämissen der Entstehung dieser Richtung verfolgt und eine jede falsche Beschuldigung dieserhalb hinweggewiesen haben.

II.

Wer es zur Erreichung eines gesicherten Zustandes in der evangelischen Kirche für nöthig hält, daß zuerst keine Union eingegangen werde, wo eine solche nicht bereits besteht, sondern daß eine jede der beiden Confessionen möglichst conservativ das festhalte, was sie hat, — wer also den zweiten der in unserm vorigen Artikel bezeichneten beiden Wege einschlägt, — der kann sich auf diesem Wege selbst wieder auf zweierlei ganz verschiedene Arten benehmen.

Der confessionelle Gegensatz, welchen er festhält, kann ein ruhiger seyn. Er ist — falls er z. B. der lutherischen Kirche angehört (bei einem Reformirten wäre es ebenso) — fest überzeugt, daß die Lehre der luth. Kirche im Gegensatz zu der römischen wie zu der reformirten Kirche die schriftgemäße sey; er fühlt sich in dem Cultus und den sonstigen Institutionen seiner Confession wohl, und ist von ganzem Herzen und mit gutem

Gewissen ein Lutheraner. In diesem Besitze ist er aber ruhig. Er lebt im Genuße der Güter seiner Kirche; sein Hauptgesichtspunkt ist, daß er Christo angehöre durch lebendigen Glauben; Christus steht gleichsam vor ihm; Christo hat er sich zugewandt; die Kirche steht als sichere, schützende Mauer hinter ihm, und deckt ihm den Rücken. Nur wenn jemand wirkliche Angriffe auf diese Mauer machte, an der Stelle, deren Bewachung sein Beruf ist — wenn also z. B. seiner Gemeinde Verführung zu falscher Lehre drohte — würde er sich berufen fühlen, die Mauer zu vertheidigen. Im Allgemeinen ist er ruhig. In diesem Gefühle der Ruhe hat er auch die Freiheit in sich, über die Zinnen der Mauer hinüber nach andern fremden Mauern zu sehen; er verbirgt sich deren Schäden keinesweges; er hält sie aber auch nicht alle für gleich schadhast und schlecht, bloß darum, weil sie nicht seine Mauer sind, sondern erkennt das Gute in ihnen immerhin an, findet vielleicht auch manches Bessere, was er auf seine eigene Mauer gern übertragen möchte. Kurz, in dem ruhigen Besitze der Güter der eigenen Confession behält er das Auge für die Würdigung fremder Confessionen und für die Anstrengung einer Union offen.

Der confessionelle Gegensatz kann aber auch ein unruhiger werden. Mit dem alten Glauben kann auch die alte Polemik wiederkehren. Es ist dem Lutheraner, dem lutherischen Geistlichen, dann nicht genug, daß er ein Lutheraner ist, und eine lutherische Gemeinde hat, und die lutherische Lehre in derselben predigen und dadurch die Glieder der Gemeinde zu Christo bringen darf, nicht genug, daß die Wahrheit dieser Lehre in seiner Gemeinde nicht bezweifelt wird, und keiner z. B. vom heiligen Abendmahle reformirt denkt; sondern er will noch mehr; er will es seiner Gemeinde zum Bewußtseyn bringen, daß sie im Gegensatze zu reformirten Gemeinden die Wahrheit hat. Er hält sie nicht für lutherisch, so lange sie nur die positive Substanz des lutherischen Glaubens hat, sondern erst dann, wenn sie sich ihres lutherischen Glaubens im Gegensatze zu allem nicht lutherischen ist bewußt geworden. Er erfreut sich der Wahrheit nur, soweit diese in einem Gegensatze gegen das, was ihm als Unwahrheit gilt, besteht. Er bedarf des Kampfes, um

seines Besitzes froh zu werden; er hat in dieser Reibung sein Leben; in dieser Spannung erhält er sich selbst; ohne dieselbe würde er sürchten sich selbst und seinen confessionellen Glauben zu verlieren. Er steht vor der Mauer, das Gesicht nach außen, gegen die Feinde, gewendet. Die Mauer, deren Ring ihm Christum birgt, ist hinter ihm, und soll von ihm vertheidigt werden. Er sieht und weiß Christum nur hinter dieser Mauer; er weiß Christum nicht anders zu lieben, als indem er die *sacra moenia* vertheidigt.

In diesem zweiten Verfahren erkennen wir das unserer alt-lutherischen Richtung wieder, und auch hier von allem Nichten und Verdämmen fern, ja alles Urtheils uns enthaltend, geben wir vielmehr zu, daß eine Polarisirung des confessionellen Lebens in diese beiden Seiten eine innere Nothwendigkeit habe. Ohne die letztere Seite würde der confessionelle Unterschied zu einer ruhigen confessionellen Trennung werden; die beiden Confessionen würden fort und fort zwar ohne Kampf aber auch ohne Hoffnung der Vereinigung neben einander liegen bleiben. Der Kampf, die Spannung, dient dazu, daß beide sich kennen lernen; sie müssen sich kennen lernen; sie müssen sich gegeneinander völlig aussprechen, wenn es jemals zu einer Ueberwindung der Gegensätze kommen soll! Weißt nicht jener polemische Drang selber zurück auf ein demselben unbewußt zu Grunde liegendes Gefühl des Bedürfnisses nach Vereinigung. Wer in seiner lutherischen Confession volles Genügen findet, der wird sich mit dem ruhigen positiven Besitze seiner Reichthümer begnügen, und dieselben zwar im Fall eines speciellen Angriffes sicherlich vertheidigen, aber sein ganzes Dichten und Trachten wird nicht in der Polemik aufgehen. Wo dagegen letzteres der Fall ist, wo man des Eigenen nur froh wird im Gegensatze zum Fremden, wo man der Reibung und Spannung bedarf, um mittelst dieser Spannung sich selbst zu erhalten, da ist ein — zwar unbewußtes, keineswegs eingestandenes — Bedürfnis nach Ausgleichung und Ergänzung vorhanden; denn kein Mensch kriegt um des Krieges willen; jeder Krieg arbeitet auf einen Frieden hin, selbst da, wo für den Augenblick nur Kampflust die Gemüther der Krieger erfüllt. Ist es ja selbst im gemeinen Leben so, daß wo zwei sich verun-

einigt haben, und der Eine es nicht lassen kann, mit dem Andern immer und immer wieder anzubinden, derselbe dadurch beweist, daß er des Andern nicht entbehren kann, und daß der Andere ihm nicht gleichgültig ist.

Die Theologen und Geistlichen unserer altlutherischen Richtung sind in diese Spannung eingegangen, und haben in derselben dermalen ihre Existenz. Sie haben den confessionellen Gegensatz aus seiner Ruhe heraus gehoben und zu einem unruhigen gemacht. Sie haben einen Kampf — nicht einen Kampf der Gesinnung, also nicht des Hasses oder des Hochmuths oder sonst einer Leidenschaft — sondern einen Kampf der Theorien, einen Kampf der geistigen Entwicklung, einen Kampf im edelsten Sinne des Wortes begonnen, und es ist bisher in diesem Kampfe so weit gekommen, daß sie einen Angriff gemacht haben, zunächst gegen die Lehre der reformirten Kirche, welcher einer theoretischen, ruhigen Entgegnung harret.

Wir müssen nun vor allem die Natur und Eigenthümlichkeit dieses Angriffs näher kennen lernen, weil hieraus als aus der Grundvoraussetzung erst alle weiteren Folgerungen in Betreff von Union und Mission klar werden.

Seiner Angriff unterscheidet sich wesentlich von den Angriffen aus der Polemik früherer Jahrhunderte. Damals betraf der Kampf zuerst und hauptsächlich einzelne Dogmen, und zwar wie bekannt die Dogmen vom heiligen Abendmahle und der Prädestination, und erstreckte sich von da rückwirkend (durch Ziehung von Consequenzen) auch auf andere Dogmen, z. B. von der Person Christi, von der Taufe u. a. und zuletzt auf eine Menge einzelner dogmatischer und exegetischer Punkte. Jetzt dagegen, — wie es denn überhaupt die Eigenthümlichkeit unserer modernen Wissenschaft ist, nicht die Endpunkte der Entwicklung empirisch aufzufassen, sondern die historisch gegebene Entwicklung aus einem „Prinzip“ heraus, (oft a priori!) zu konstruiren und wachsen zu lassen — jetzt besteht der Angriff auf die reformirte Kirche darin, daß man alle ihre Differenzen aus Einem, von Grund aus heterogenen Prinzip heraus entstanden seyn läßt. Auf eine andere Fassung z. B. der Lehre von Christi Person soll die reformirte Kirche nicht von

ihrer Abendmahlslehre aus gekommen seyn, und wiederum auf diese nicht durch eine Exegese, welche in den Einsetzungsworten nicht Christi verklärten Leib, sondern seinen in den Tod gegebenen Leib d. h. den in Christi Tod geschlossenen neuen Bund der Versöhnung erwähnt fand; sondern umgekehrt soll die reformirte Kirche auf ihre Abendmahlslehre gekommen seyn von einer zuvor fertigen Ansicht über die Person Christi aus, und auf diese wiederum von einem spiritualistischen Prinzip aus, welches Leiblichkeit und Geistigkeit dualistisch trenne.

Welches aber eigentlich das Prinzip der reformirten Kirche sey, darüber sind die Vertreter der altlutherischen Richtung in Bayern selber noch nicht mit einander in's Klare gekommen. Es werden nämlich hin und wieder ganz verschiedene, ja einander widersprechende Prinzipien aufgezählt. Und das mag wohl daher kommen, daß die bayrischen Altlutheraner bisher noch nicht Zeit gefunden haben, eigene Quellenstudien über die Geschichte der ref. Kirche zu machen, sondern ihre Sätze theils aus Guericke's Kirchengeschichte, theils aus Rudelbach's „Reformation, Lutherthum und Union,“ theils aus Göbels „religiöse Eigenthümlichkeit der lutherischen und der ref. Kirche“ geschöpft und sich aus diesen Werken die verschiedenartigsten Ansichten angeeignet haben, welche alle nur in der Einen Behauptung ihre Einheit finden, daß eine principielle Differenz zwischen beiden Confessionen vorhanden sey.

Auf der einen Seite nämlich wird das irrige Prinzip der reformirten Kirche, wie schon bemerkt, eben in jenem spiritualistischen Dualismus gesucht, welcher die Ubiquität leugne. Auf der andern Seite soll alles Uebel nicht in einem bestimmten materiellen Prinzip, sondern im Mangel eines solchen liegen, indem die reformirte Kirche sich (nach Herrn Göbels Ansicht) lediglich auf dem formellen Schriftprinzip erbauet habe. Damit soll wieder zusammenhängen ein drittes falsches Prinzip (vgl. Zeitsch. f. Prot. Neue Folge, Bd. I., p. 7.) wonach die reformirte Kirche die heilige Schrift als ein Gesetz betrachte, und somit die ganze Grundlehre von dem Evangelium verleugne. Aber um so wunderbarer ist's, daß dieselbe Kirche, die so slavisch an die Schrift und an nichts als die Schrift sich hält, ihren Grund-

irrtum umgekehrt gerade darin hat, daß sie behauptet, der heilige Geist wirke und erleuchte nicht bloß durch das Wort Gottes, sondern auch ohne dasselbe. So lesen wir wenigstens in dem (zur Erbauung von Laien geschriebenen) Sonntagsblatt *Wucherer's* 1842., pag. 149. „Unsere Kirche lehrt, der heilige Geist wirke nur durch's Wort und Sacrament, die reformirte behauptet, er wirke, erleuchte, und heilige auch ohne das Wort; aber damit hat sie aller Ungewißheit und Uneinigkeit und Schwärmerei Thür und Thor geöffnet, wie sie denn auch nicht leugnen kann, daß aus ihrem Schooße um dieser Lehre willen eine unzählige Menge Secten, Rotten und Schwärmerien geboren wurden und noch geboren werden.“ Alle diese verschiedenen irrigen Prinzipien der reformirten Kirche finden wir endlich zusammengestellt und mit einer neuen Entdeckung über die Rechtfertigungslehre vermehrt, in der *Zeitsch. f. Prot. u. Kirche* 1843., Dez. p. 381: „Daß eine tiefer gehende Differenz zwischen beiden Kirchen besteht, davon könnte ihn (den Pfarrer Mann) schon die Erwägung ihrer geschichtlichen Entwicklung hinlänglich überzeugen; ja wenn wir selbst von den Punkten, an denen der innere Unterschied am sichtbarsten hervortritt, und von dem Gegensatze, in dem schon die Katechismen beider Kirchen zu einander stehen, absehen wollten, so stellt sich doch bei genauerer Betrachtung selbst in dem Artikel von der Rechtfertigung die Uebereinstimmung nicht in der Weise heraus, wie der Verfasser es sich denkt. Einmal nämlich hat dieser Artikel dort nicht dieselbe Stellung und Bedeutung, wie in unseren lutherischen Bekenntnissen. Er ist nicht das lebendige Centrum, nicht der den ganzen Lehrbegriff dominirende Mittelpunkt, wenn er gleich an manchen Stellen der reformirten Symbole voran- dern ausgezeichnet wird. Die Prädestinationslehre, die neben ihm hergeht, alterirt ihn wesentlich, und raubt ihm den eigentlichen evangelischen Nerv, und selbst da, wo jene schriftwidrige Lehre minder bedeutend hervortritt, ist es doch immer ein anderer Geist, um mit Luther zu reden, ein gesetzlicher Charakter, der durch das ganze System hindurchgeht, und eben im Mangel eines materiellen Princips seinen Grund hat.“ Dazu kommt der Dualismus zwischen Wort und Geist, zwischen Leib

„und Geist, zwischen menschlichem und göttlichem, der der reformirten Anschauungsweise zu Grunde liegt und in den Artikeln von der Person des Erlösers, von den Sacramenten und von der Gnadenwahl nur am sichtbarsten hervortritt.“

Ist dies einmal die sichere historische Ueberzeugung unserer altlutherischen Theologen, so sollte man so billig seyn einzusehen, daß alle Consequenzen, die nun hieraus bei der Beurtheilung der bestehenden Unionen und bei der Frage nach dem confessionellen Charakter der Mission daraus gezogen werden, vollkommen gerecht sind; man sollte so klug seyn, und diese Consequenzen nicht aus Haß oder Fanatismus oder anderen unreinen Motiven abzuleiten, sondern allein aus jener historischen Voraussetzung, woraus dieselben ebenso sicher und nothwendig folgen, als das Produkt sich aus zweien Faktoren ergibt. Man sollte so einsichtsvoll seyn und begreifen lernen, daß hier ein jeder Streit über die Consequenzen — also über Union und Mission — ganz unnütz sey und zu gar keinem Resultate führen könne, so lange die historische Voraussetzung von der Entstehung und Beschaffenheit der reformirten Kirche noch nicht widerlegt ist, und daß auf diesen historischen Punkt sich aller Kampf concentriren müsse!

Was sind es denn für Consequenzen, welche überhaupt aus jener Voraussetzung gezogen werden? Die allernatürlichsten! Zwei diametral verschiedene Kirchen können sich nicht uniren, ohne daß die eine die Wahrheit aufgibt, und die Lüge statt dessen aufnimmt, und eine solche Union, wo sie vollzogen worden, ist nun nicht nur deshalb mangelhaft, weil sie bloß in Einheit der Verfassung besteht ohne Einheit der Lehre, sondern mehr noch, weil ein Hinzukommen der Einheit der Lehre auch gar nicht zu erwarten ist, so lange nicht die der Union beigetretenen Reformirten sich zum lutherischen Glauben bekehren*). Zwei diametral

*) *Zeitsch. f. Prot. u. Kirche* Bd. IV., pag. 24.: „Durch die christlichen Elemente aber, die ihnen (den „unter dem Namen der Reformirten begriffenen zahlreichen Parteien diesseits und jenseits des Oceans“) sind, behalten diese Gemeinschaften einen Zusammenhang mit der Kirche (nämlich der lutherischen) „müssen in Beziehung darauf von der Kirche

verschiedene Kirchen können nicht ihre Missionare an ein und derselben Missionschule erziehen lassen, und dann gemeinsam aussenden zur Bildung unirter Gemeinden; ja es kann auch ein Lutheraner eine solche synkretistische Missionsanstalt nicht unterstützen, ohne dem Reiche der Lüge zu dienen. Wundern muß man sich, daß zu diesen völlig nothwendigen Consequenzen nicht auch schon die dritte hinzugekommen ist, daß zwei diametral verschiedene Kirchen, die in Betreff der allerwichtigsten Grundlehren differiren, auch ihre künftigen Diener und Seelsorger nicht können an ein und derselben Hochschule ausbilden lassen, und daß ein lutherischer Student bei einem reformirten Dozenten unmöglich Collegia hören darf.

Ergiebt sich dies alles nicht mit gleicher Nothwendigkeit aus jener Einen historischen Voraussetzung? Wenn es wahr wäre, daß auch der Reformirte Christum im heiligen Abendmahl gegenwärtig glaubte, und der Ueberzeugung wäre, „daß nicht allein „Christi Leib so gewiß für ihn am Kreuz geopfert und sein Blut „für ihn vergossen sey, als er mit Augen sehe, daß das Brod ihm „gebrochen und der Kelch ihm gereicht werde“; sondern „daß „er auch daneben durch den heiligen Geist, der zugleich in Christo „und in uns wohnt, also mit seinem gebenedeieten Leibe vereinigt „werde, daß er, obgleich Christus im Himmel und er auf Erden, „dennoch Fleisch von seinem Fleisch und Wein von seinen Wein „nen werde“, daß also Christus zwar nicht in das Brod und hiedurch in den Gläubigen durch dessen Mund, sondern zugleich mit dem Brode in den Gläubigen auf eine „über alle menschlichen Gedanken weit hinausgehende Weise“*) eingehe — wenn das wahr wäre, so ließe sich wohl denken, daß lutherische Missionare mit reformirten gemeinschaftlich den Heiden Christum bräch-

„gebildet und getragen werden . . . bis sie durch Ueberwindung des Irthums in das organische Leben der Kirche wiederum völlig eingeht. Dies „ist dann die wahre Union.“ — Wie ganz anders sprechen sich aber neuere Aufsätze über diesen Punkt aus, namentlich der Aufsatz im Febr. Heft 1844, pag. 61 ff., (wovon auch beiläufig bemerkt der von Hengstenberg (ev. Kchzt. 1844. Vorwort) und Guericke gemachte Vorschlag einer Union auf Grund der invariata seine verdiente Würdigung findet.)

*) Conf. Gall. 36.

ten, und bei der Austheilung des heiligen Abendmahles sich einfach an die gemeinsame Wahrheit hielten, daß man Christi Leib und Blut empfangen, und die Subtilitäten, ob er in Brod und Wein durch den Mund in uns eingehe, oder nur gleichzeitig mit Brod und Wein, ganz hinwegließen. Wenn dagegen wirklich die reformirte Kirche alle jene Ausdrücke nur braucht, um ihre wahre Meinung, daß Christus **auch** im heiligen Abendmahl von uns räumlich geschieden bleibe, zu verhüllen — dann wird einer gemeinsamen Mission mit Recht Valet gegeben.

Wenn der Reformirte auf die Frage, worauf er sich verlasse, auf seine Werke oder auf die Rechtfertigung durch Christi Tod, wirklich antworten sollte: „sein einiger Trost im Leben „und im Sterben sey der, daß er mit Leib und Seele, beides „im Leben und Sterben nicht sein, sondern seines getreuen Heilandes Jesu Christi sey, der mit seinem theuern Blut für all' „seine Sünden vollkommen bezahlt habe“ u. s. w. — wir fähren nicht ein, welche Differenz in der Grundlehre des Heils zwischen ihm und einem Lutheraner bestünde! Wenn aber freilich der Reformirte die Rechtfertigung aus dem Grunde nicht „für das lebendige Centrum“ der Heilslehre halten sollte, weil sie im Heidelb. Katechismus nicht, wie im Luther'schen in der Mitte (im zweiten Hauptstück) sondern gleich vorn am Anfang (in der ersten Frage) steht und folglich in der Mitte (in der 40sten und 60sten Frage) bloß wiederholt wird — wie ist hier an eine Union zu denken? Wenn ein Reformirter die auf besondere Schriftgebote gegründeten Sitten äußerlicher Zucht, z. B. die strengere Sonntagsfeier u. dgl. bloß eben mitmacht als Momente der äußeren Zucht, wenn ihm diese Zucht zur Gewohnheit geworden ist, und er sich nicht etwa einbildet, durch die Feier des Sonntags begangene Sünden abblößen oder Gottes Gnade sich verdienen zu können — wie würde hier die Rechtfertigung aus Gnaden beeinträchtigt? wie könnte man hier von einem „gesetlichen Wesen“ im Gegensatz zur paulinischen Lehre von der *niotig* reden? Aber freilich, wenn es wahr ist, daß der Reformirte durch jene strengere Zucht in Leben und Sitte, durch jene relative Beschränkung der subjektiven christlichen Freiheit, sich Seligkeit und Verdienst erwerben will, dann weiß ich nicht, wie

man an eine Union mit solch einem verkappten Pelagianer noch denken kann? Wenn der Reformirte behauptet *), der heilige Geist wirke nicht bloß in den einzelnen concreten Augenblicken, wo er gerade in der Bibel lese, oder in der Kirche sitze, sondern auch unabhängig von dem Gebrauche des Wortes Gottes im Gewissen; der heilige Geist wirke in manchem Menschen, der von der Bibel noch gar nichts wissen wolle, doch zuweilen schon — an Lebensereignisse anschließend — einen heilsamen Schrecken, und bereite so vor auf die Befehring — wie sollte nicht ein jeder Lutheraner dasselbe zugeben können? Aber freilich, wenn es wahr ist, daß die reformirte Kirche (die betreffende Stelle in den Bekenntnißschriften habe ich leider bis jetzt noch nicht finden können) lehrt: die ganze Befehring und Heiligung könne als ein rein innerlicher Akt ohne Gottes Wort, ohne das historische Zeugniß von dem Erlösungs-Faktum, bloß durch innerlich mystische Erleuchtung zu Stande kommen — wie können wir es dem Lutheraner verdenken, wenn er sich von dieser Mutter aller Notten und Schwärmereien mit Abscheu hinwegwendet?!

In der That, wenn jene einzelnen historischen Voraussetzungen wahr sind, so ist die reformirte Kirche eine Mutter aller Notten und Schwärmereien. Und so kommt alles, alles darauf an, jene historischen Voraussetzungen mit aller Unparteilichkeit gründlich zu untersuchen. Hier in diesem Aufsatze ist begreiflicherweise kein Raum hierzu gegeben. Doch seyen ein paar kurze Andeutungen erlaubt.

Daß die reformirte Kirche eine Kirche der Schwärmerei sey, hat man (vgl. die Stelle aus dem Sonntagsblatt) ganz einfach daraus bewiesen, daß ja wirklich eine Anzahl von Sekten und Notten aus ihrem Schooße aufgestanden sey. Fragt man nach den Namen dieser Sekten, so wird man erinnert an die Methodisten, Unitarier, Baptisten, Brownisten, Independenten, Quäker, Ranter u. s. f., ja auch an die Wiedertäufer, welche letzteren auch Herr Göbel aus dem Prinzip der reformirten Kirche hervorgegangen seyn läßt. Hierbei ist es nun gewiß auffallend, daß die

ganze sektirerische Produktionskraft der reformirten Kirche gerade in dem Einen England concentrirt zu seyn scheint. Ueber ein Jahrhundert lang hat in Frankreich eine blühend organisirte reformirte Kirche bestanden, und keine Sekte ging aus ihr hervor. Drei Jahrhunderte lang besteht in Holland die reformirte Kirche, und keine Sekte ist aus ihr hervorgegangen; in der Schweiz steht es ebenso, (denn die neuern Baptisten in der deutschen und Methodisten in der französischen Schweiz sind von außen hereingekommen in einer Zeit, da die Kirche selbst verfallen war, und sind schon wieder im Abnehmen), selbst Schottland hat keine Sekte hervorgerufen. Sollte denn nun bei so bewandten Umständen das sektenbildende Prinzip nicht vielmehr in der Besonderheit der mit äußerem Drucke herrschenden Episcopalkirche Englands, als in dem allgemeinen Prinzip der reformirten Kirche zu suchen seyn? — Und was die Wiedertäufer der Reformationzeit betrifft, welche nach Göbel mit der reformirten Kirche auf dem gleichen Boden des „formalen Schriftprinzips“ gestanden haben sollen, so erinnern wir uns, daß diese Leute von Sachsen nach der Schweiz gekommen sind, hier aber gar sehr wenig Glück machten; man müßte es denn für Sympathie mit der Wiedertäuferei halten, wenn der Zürcher Rath einen ihrer Apostel, Manx, im Zürcher See ersäufen, und die andern stäupen und aus dem Lande jagen ließ*). Auch scheint dasjenige formale Schriftprinzip, wonach die Häupter der Wiedertäufer bei Schaffhausen nackt vor der Stadt herumliefen, und Grüblein in den Sand machten und hineinstapften, um dem Befehle Jesu „zu werden wie die Kinder“ nachzukommen**), ein gar anderes formales Schriftprinzip gewesen zu seyn, als jenes, welches die Schweizerischen Reformatoren befehlte. Wer den Anabaptismus aus der Einseitigkeit eines formellen Schriftprinzips ableiten will, hat denselben überhaupt schlecht verstanden. Die Quelle des Anabaptismus war ein Hochmuth, welcher von der einmaligen Verfühnung durch Christum nichts wissen wollte, sondern das

*) Ruchat, histoire de la réformation, I., pag. 454.

**) Melchior Kirchner, Schaffhauserische Jahrbücher von 1519 bis 1529 pag. 51. f.

*) Was jedoch in keiner Bekenntnißschrift geschieht.

Christenthum anfangs in donatistische Heiligkeit und bald in fleischliche Befreiung von aller Obrigkeit setzte. Die Schrift war nur ein Mäntelchen, was der Sache umgehängt wurde, um sie plausibel zu machen. Und nur in Sachsen beriefen sich die Wiedertäufer, aus Opposition gegen Luthers materiales Prinzip, auf die Schrift; in der Schweiz kehrten sie alsobald den Stiel um, und beriefen sich, aus Opposition gegen Zwingli, auf innere Eingebungen*), und es ist bekannt, daß ein Wiedertäufer bei einer Disputation die Bibel, aus welcher er widerlegt ward, in Stücke zerriß und zu Boden warf.

Die Anklage, daß die reformirte Kirche eine von der heiligen Schrift unabhängige Wirksamkeit des heiligen Geistes annehme, und dadurch der Schwärmerei Thür und Thor öffne, möchte also — um so mehr, da auch nicht Eine Stelle in Einer Bekenntnißschrift nur von ferne darauf hindeutet — erst noch besser zu beweisen seyn, als durch eine bloße Versicherung. Der Verfasser hält aber auch die andere Anklage (welche übrigens der vorigen schnurstracks widerspricht) für falsch, die Anklage nämlich, daß die Schweizer Reformatoren lediglich das formelle Schriftprinzip und kein materiales Prinzip gehabt hätten. Für diese Behauptung hat Göbel**) nichts weiter beizubringen gewußt, als etliche Stellen aus den Schriften der Schweizer Reformatoren, worin nur darum von „der Lehre der Schrift“ geredet wird, weil eben dort vom Gegensatz gegen die römische Tradition im allgemeinen die Rede war. „Gottes Wort predigen,“ hieß aber die Losung nicht etwa bloß in der Schweiz, sondern ebenso in Sachsen und wo immer die reformatorische Lehre in ihrer Allgemeinheit der römischen entgegengestellt ward, wie das ein jeder ersieht, der in Hauke's Reformationsgeschichte nur einige flüchtige Blicke wirft. Hätte

*) Ebenbas, pag. 50.: „Sie rühmten sich eines unsündlichen Lebens.“ ... „Durch die Berufung auf das innere Wort erhoben sie sich stolz über die Reformatoren, die sie als Ausleger der Schrift hielten.“ ... „Durch Declamationen gegen die Obrigkeit und die Reichen, durch Verwerfung der Zehnten und Zinsen gewannen sie das Volk u. s. w.“

**) Pag. 86 ff.

sich Göbel die Mühe gegeben, die 67 Conclusionen Zwingli's genauer anzusehn, so würde er gefunden haben, daß Zwingli keine einzige Irrlehre, keinen einzigen Mißbrauch mit einem vereinzelt Bibelspruche oder „Befehle Christi“ bekämpft hat, sondern alle seine Opposition immer und immer wieder auf das materiale Prinzip: daß wir durch Christum, nicht durch uns selbst, erlöst werden, zurückgeführt hat. Handelt es sich um das Priestertum und Papstthum, so sagt Zwingli: „daß Christus ein „einiger ewiger oberster Priester ist, daraus ermessen wird, daß die „sich oberste Priester ausgegeben haben, der Ehr' und Gewalt Christi „widerstreben.“ Ist von der Messe die Rede, so lesen wir: „Daß Christus sich selbst einmal aufgeopfert, in Ewigkeit ein „während und bezahlend Opfer ist für aller Gläubigen Sünd'. „Daraus ermessen wird, daß die Messe nicht ein Opfer, sondern „des Opfers ein Wiedergedächtniß ist, und Sicherung der Erlö- „sung, die Christus uns bewiesen hat (exhibitae).“ Die Für- „bitte der Heiligen schlägt er mit den Worten: „daß Christus „ein einiger Mittler ist zwischen Gott und uns; daß uns Gott „alle Dinge will in seinem Namen geben, daraus entspringt, daß „wir außerhalb dieser Zeit (extra hanc vitam) keines Mittlers „bedürfen, als seiner.“ Von den guten Werken heißt es: „Daß „Christus unsre Gerechtigkeit ist, daraus wir ermessen, daß un- „sere Werke soviel gut (seyen) soviel sie sind Christi. Soviel „sie aber unser, nit recht, nit gut seind.“ Vom Ablass: „Gott „lasset allein die Sünd nach durch Jesum Christum seinen Sohn „unseren Herren allein. Welcher solches der Creatur zugiebt, „zucht Gott sein' Ehr' ab, und giebt sie dem, der nit Gott ist. „Ist ein' wahre Abgötterei.“ Von den Bußwerken: „Christus „hat alle unsere Schmerzen und Krankheit getragen. Welcher „nun den Bußwerken zugiebt, was allein Christi ist, der irrt „und schmähet Gott.“ Bloß vom Fegfeuer und dem character indelebilis heißt es: „die wahr' heilig' G'schrift weiß kein Feg- „feuer. Von dem Character, daß die Priester in den letzten „Zeiten sind inne worden, weiß die heilige G'schrift nichts.“

Daraus, daß Zwingli um's Jahr 1523 neben dem materia- len Prinzip auch schon das formale erwähnt, wird Göbel doch nicht schließen wollen, er habe nur ein formales gehabt!

Man wird es Zwingli doch nicht verargen, daß er, der Luther's Schriften so eifrig las, und die Vorgänge der sächsischen Reformation mit solchem Feuer verfolgte, er, der den Luther als den „alter Elias“ gegen des alten Freiburger Jastus Einreden so kräftig vertheidigte*), und auch hier das materiale Prinzip aussprach und besprach, daß er vier Jahre nachdem Luther zu Leipzig das formelle Schriftprinzip als negativen Kanon neben den positiven des materiellen Glaubensprinzips gestellt hatte, — vier Jahre später bei seinem Streit mit Faber sich auf das materielle Prinzip nicht beschränkte, sondern sogleich das formelle mit hinzunahm, ja dasselbe seiner ganzen Disputation als Hauptkanon zu Grunde legte, also daß der Stadtschreiber Salat aus Luzern (in Füsslin's Beiträgen) ärgerlich seinem Berichte die Worte beifügte: „Das Wort Gottes blieb immer sein bester Schluß!“ — Wie! sollte Zwingli etwa darum, weil bei Luther sich unabsichtlich erst 1517 das materiale und später 1519 hieraus das formale Prinzip entwickelte, dies von Luther schon entwickelte formale Prinzip hernach (1523) absichtlich wieder bei Seite legen und ignoriren, um nur in äußerlicher Nachahmung Luther's auch einmal für erst mit dem materialen Prinzip allein und später erst auch mit dem formalen in die Schranken zu treten.

Es mag einen Sinn haben, zu behaupten, daß während Luther von dem erlebten materialen Prinzip aus zum formellen kam, Zwingli von dem (in Erasmus Schule) erlernten formellen Prinzip nachher (durch Luther's Schriften) zum materiellen kam. Die Behauptung aber, daß er zum materiellen überhaupt gar nicht gekommen, sondern beim formellen stehen geblieben sey, hat keinen Sinn. Die schönste Widerlegung haben wir ja aus Zwingli's eigenem Munde: „Hier entgegenen sie „aber mit einer faulen Wehr“, heißt es in der Auslegung des ersten Artikels der Conclusionen (Schüler und Schutheß, I, pag. 177) „und sprechen: Es ist wahr, das Evangelium muß allein aus dem erleuchteten Wort Gottes verstanden werden. So nun Chri-

*) Vgl. den Briefwechsel mit Jastus im Nov. 1519 und den Brief Zwingli's an Myconius vom Jan. 1520.

„stus spricht: Matt. 18, 19, so muß ja folgen, daß wenn ein ganz „Concilium bittet um Verstand, daß es gewährt wird“ u. s. w. Darauf antwortet Zwingli, die Menge mache es nicht aus; „ob „ein Concilium im Geist Gottes versammelt ist, muß man am „Goldstein inne werden: An dem erkennt ihr den Geist Gottes: „Ein jeder Geist, der den Herrn Christum, der in die Menschheit „kommen ist, erkennt, lobt und ausspricht, der ist aus Gott. Und „ein jeder Geist, der Jesum Christum, der Mensch worden ist, „nicht lobt, erkennt, für das einige Heil schätzt, der ist nit aus „Gott.“

Und würde noch jemand bezweifeln, daß Zwingli, wenn er vom „Worte Gottes“ redet, dasselbe von seinem Mittelpunkte, der Veröhnungslehre aus, auffaßt, und an ein formales Schriftprinzip ohne materiales Glaubensprinzip gar nicht von ferne denkt, so würden wir ihn auf jene Stelle in Zwingli's pastoraltheologischer Schrift: „der Hirt“, verweisen, wo er den Inhalt, den ein evangelischer Prediger predigen soll, folgendermaßen zusammenfaßt (Schüler und Schutheß'sche Ausg. I, p. 641): „Was aber „gepredigt werden solle, mag klärllich genug verstanden werden aus „dem vorigen, nämlich nichts anders, denn das Wort Gottes. Daraus soll der Hirt seinen Befohlenen ihren Bresten „(Glaub) zu verstohn geben, und so sie den verstanden und „empfinden, daß sie aus ihren Kräften nit mögen selig werden, „dann soll er sie an die Gnad' Gottes weisen, daß sie „sich vertraut daran lassen; denn Gott habe uns zu gewisser „Verficherung seiner Gnaden sein eingebornen Sohn gegeben, Jesum Christum, unsern Herrn.“ — Geseh und Evangelium sind hier*) als Grundinhalt der heiligen Schrift klar erkannt und in ihrer gegenseitigen Beziehung dargestellt. Sollen wir uns noch auf die merkwürdige Stelle in der Vorrede zur Predigt von der Klarheit und Gewisse des Wortes Gottes 1522 berufen, wo er sagt: „Ich habe die folgende „Predigt gepredigt als ein Fundament, darauf alles Gebäu soll „gebaut werden, das ist auf das Wort Gottes. Denn Pau-

*) Vgl. die ähnliche Stelle bei Schüler zc. II., A., pag. 380. und III. 18 ff.

„Ius spricht: Niemand mag ein ander Fundament, darauf alles „Gebäude soll gebaut werden, das ist auf das Wort Gottes.“ „Denn Paulus spricht: Niemand mag ein ander Fundament legen, „weber das, so schon gelegt ist, Christus Jesus.“ So völlig fällt ihm Christus und Wort Gottes zusammen! So wenig denkt er an einen äußerlichen negativen, formalen Kanon, wenn er vom „Wort Gottes“ spricht, sondern Wort Gottes und Wort von Christo ist ihm eins! Ja mehr noch! In der genannten Predigt versteht er (cf. pag. 63), unter Wort Gottes gar nicht die Bibel, sondern die Worte, die Gott (bei der Schöpfung, bei den einzelnen Offenbarungen u. s. f.) geredet hat, und die dann im *lóyos* Joh. 1, 1 ihren Mittelpunkt finden! Er geht in jener Predigt aus vom Gegensatz zwischen dem alten und neuen Menschen (pag. 56—63), kommt dann auf das Wort Gottes, d. h. eben den Complex der göttlichen Offenbarungsakte im alten Testament, zu sprechen, dann auf Christum, als das persönliche neutestamentliche „Wort Gottes“ (pag. 74); diesem „Wort Gottes“ stellt er die Menschenworte, die einen andern Weg zur Seligkeit weisen, gegenüber, und faßt alles Gesagte pag. 757 so zusammen: „So du nun „von Gott berufen wirst, sprichst du: Wie soll ich mich bereiten, „daß ich sein Gnad gewiß erlange. Antworte ich: Setz all deinen Trost in den Herren Christum Jesus, d. i. sei gewiß, daß „er, so er für uns gelitten hat, die Versöhnung ist für uns vor „Gott in Ewigkeit.“ — Die Bibel, im Gegensatz zur Tradition, wird in der ganzen Predigt nur einmal (pag. 35) gelegentlich erwähnt und zwar nicht als geschriebener Codex, sondern wieder als Wort von Christo. — „Diese Ding also nach „der Kürze angezeigt, geben uns ein kleine Gestalt des Evangeliums, welche aber klarlicher und vollkommener in den Brunnen „erfunden wird, weber in den Pfützen oder Lachen. Die Brunnen sind die Wort und That Christi Jesu durch die „Evangelisten Matthäum, Johannem, Lucam und „Marcum zu dem Theil beschrieben, so viel einem jeden „Menschen zur Seligkeit Noth ist.“ — Wenn nun Zwingli anderwärts öfter vom „Wort Gottes“ als von der „Rechtfertigung“ durch den Glauben redet — ist nicht diese ex professo

über das „Wort Gottes“ gehaltene Predigt die deutlichste Quelle, woraus man erseht, was er unter „Wort Gottes“ verstand? Lehrt sie uns nicht, daß er das Wort vom Kreuz darunter verstanden hat?!

Es ließe sich auch sogar beweisen, daß bei Zwingli so wenig, wie bei Luther, das formelle Schriftprinzip das erste war. Wir könnten uns auf jene Aeußerung Zwingli's berufen, daß er schon von Wytttenbach erlernt habe, daß der Tod Christi sey die einige Bezahlung für unsre Sünd'; wir könnten uns berufen auf die merkwündige, in Zwingli's frühesten Zeit fallende „Predigt von der ewig reinen Gottesgebärem Maria“, wo er, nachdem er die Lehre vom Versöhnungstod Christi entwickelt hat, beseligt in die Worte ausbricht: „Sieh, das ist ein gnädiger Handel Gottes, „ein freundliche Botschaft, ein gewisse Sicherung der trostlosen „Seel, daß sie den funden hat, durch den sie Gott versühnt „würde!“ Allein dies würde uns hier zu weit führen, und gehört nicht zu unserem Zwecke.

Wir wollten nur beispieisweise andeuten, daß manche der von Herrn Göbel und anderen ausgesprochenen Ansichten über die reformirte Kirche einer Berichtigung bedürfen.*) Auch die Lehre vom heiligen Abendmahl steht einer neuen gründlichen, biblischen und historischen Bearbeitung mit Schmerzen entgegen. Auf diesen Punkt sind alle Kräfte zu concentriren. Discussionen über Consequenzen helfen zu nichts,

*) Dahin gehört auch die Ansicht von der Schonungslosigkeit und dem Radicalismus, womit man in der Schweiz den Cultus geändert. Selbst Ranke giebt als Unterschied zwischen Luther und Zwingli an, daß der erstere bei allem gefragt habe: „Ist es von Gott verboten?“ der letztere aber: „Ist es von Gott geboten?“ Dies beruht aber auf einem Irrthume. Nicht Zwingli, sondern Dr. Friedberger war es, welcher bei der Zürcher Disputation den Satz aussprach, daß alles, was Gott nicht geboten habe, verwerflich sey. (Schüler II, p. 516.) Zwingli gründet in der 28sten Schlußrede die Verwerfung des Cölibats gerade auf den umgekehrten Satz, den er dann in der Auslegung der Schlußreden (p. 325 ff.) ohne alle Beschränkung als wahr behauptet. Noch entschledener kämpft er an einer andern Stelle (p. 556) gegen jede Beschränkung der christlichen Freiheit. Namentlich vrgl. I, p. 22—24.

so lange man über die Voraussetzung nicht klar ist. Die Voraussetzung der Vertreter des sogenannten altlutherischen Systems in Bayern besteht darin, daß die reformirte Kirche prinzipiell von der lutherischen verschieden sey. Und wenn schon ein Zurückgehn auf die Quellen wünschenswerther war, als ein Weiterbauen auf den zum Theil sehr ungründlichen Schriften Göbel's und Rudelbach's, so müssen wir doch auch so gerecht seyn, zuzugestehen, daß nicht jeder zu allem Zeit hat, und ferner, daß jene Schriften bis zu diesem Augenblicke noch durch keine Gegenschriften widerlegt sind. Wir dürfen es also Niemanden verargen, wenn er diese Schriften bis dahin als unüberwunden und richtig betrachtet, um so mehr, als ein mirt und ein altlutherisch gesinnter Verfasser, beide, von so ganz verschiedenen Standpunkten aus und in so ganz verschiedener Weise doch in dem Einen Resultate zusammengetroffen sind, daß eine prinzipielle Differenz zwischen der lutherischen und reformirten Kirche vorhanden sey.

III.

Ueberzeugt, daß der so vielfach von innen und außen gefährdete Zustand der evangelischen Kirche nur dann zweckmäßig gesichert werden könne, wenn man die bestehenden kirchlichen Constitutionen (welche confessionell sind) möglichst wahre und beibehalte, sind eine Anzahl würdiger lutherischer Universitätslehrer und Geistlichen nun ihrerseits darauf bedacht, bei ihrer Confession, jenen Grundsatz in Anwendung zu bringen, und eine rein und ungetrübt lutherische Kirche in Bayern zu erhalten oder wo etwas an deren Reinheit verloren gegangen, dieselbe wiederherzustellen. In diesem Streben gingen sie aus von jenen historischen Voraussetzungen in Betreff des Wesens der reformirten Kirche, welche ich im vorigen Artikel näher beleuchtet habe, und es war eine nothwendige Consequenz dieser Voraussetzungen, daß die confessionelle Entschiedenheit in confessionelle Spannung und

Polemik übergehen mußte, indem nämlich in den faktischen Verhältnissen der Gegenwart mancherlei Zustände und Unternehmungen sich vorfinden, welche auf die Voraussetzung einer prinzipiellen Einheit beider Confessionen erbaut sind, während dagegen jene Männer von der historischen Voraussetzung einer prinzipiellen Discrepanz ausgehen.

Hiermit glaube ich, ruhig und partheilos, und ohne allen Anspruch, in dieser Sache ein Urtheil fällen zu wollen, das Wesen der betreffenden Richtung dargelegt zu haben. Wo aber eine solche, in's praktische Leben eingreifende, und zu gleicher Zeit mit einer ausgebildeten Theorie eng verwachsene Richtung mit einer solchen Entschiedenheit auftritt, und so reichliche Gelegenheit findet, im Leben selber sowie im Kampfe gegen mancherlei, oft ungerechte, Angriffe ihre Kraft zu stählen, da, wir müssen es gestehen, ist weit weniger die Gefahr vorhanden, daß dieselbe von außen her unterdrückt oder überschrieen werden könnte, als vielmehr die Gefahr, daß dem innern Wesen dieser Richtung sich unvermerkt schiefe und verzehrende Elemente beimischen möchten, welche, wenn das Uebel nicht in Zeiten erkannt wird, das schönste blühendste Leben einem innern Untergang und Verfall entgegen führen könnten.

Wir müssen uns hier alle vor dem Herzenskündiger demüthigen, und eingestehen, daß wir, wer wir immer seyen, lutherisch oder reformirt oder mirt, in der Schwäche unseres eigenen Herzens einen gefährlichen Feind haben, der uns, wo er kann, gerne zum Selbstbetrug bringen möchte; und gegen diese Gefahr sichert uns keine Theorie, kein Glaube, keine Rechtgläubigkeit, auch keine Liebe, sondern nur Demuth, Wachsamkeit und Gebet.

Nie aber liegt ein solcher unwillkürlicher Selbstbetrug näher, als in solchen Zeiten, wo wir mit großer Energie des Willens nach der Erreichung eines Zieles, das wir als gut und heilig erkannt haben, streben. Solch ein einzelnes Ziel ist uns zwar nie letzter Zweck, sondern hat noch einen einigen, höchsten letzten Zweck über sich (mag man diesen nun die Erbauung des Reiches Gottes, oder die Ehre Gottes oder wie sonst nennen). Auch die erstrebte Sicherheit der evangelischen Kirche, auch die Wahrung der gesicherten confessionellen Existenz ist nicht letzter Zweck,

sondern nur Mittel zum Zweck. Nicht darum hält der Altlutheraner die lutherische Lehre für wahr und schriftgemäß, weil er Lutheraner ist, sondern umgekehrt ist er darum Lutheraner und hält darum fest am Lutherthum, weil er die lutherische Lehre für die wahre und schriftgemäße hält. Das Lutherthum ist ihm nicht letzter Zweck, sondern die Wahrheit ist ihm letzter Zweck, und das Lutherthum hält er fest um der Wahrheit willen. Wo es nun aber bei solch' energischer Verfolgung des letzten, höchsten, ewigen Zweckes bis zum Kampf und zur innern Spannung und Unruhe kommt, da begegnet es wohl dem einen oder dem andern, daß er das Mittel oder den nächstliegenden Zweck allmählich so energisch fixirt, daß das Bild des fernerliegenden letzten Zweckes in seinem Auge verhältnißmäßig blasser wird. Es ist dann die Gefahr einer Vergötterung des nächstliegenden Zieles auf Kosten des ewigen vorhanden, welche sich in verschiedenartiger Weise äußern und an den Tag legen kann.

Diese Gefahr sieht gewöhnlich derjenige, welcher außen steht, früher, als der in der Unruhe des energischen Strebens begriffene, so, wie der rasch vorwärts dringende Wanderer die Unebenheiten des Weges, über welche er straucheln könnte, weniger zu beachten pflegt, als der ruhig zur Seite stehende Zuschauer. Und da wir Alle hilfbedürftige, sündige Menschenkinder sind, so ziemt uns in solchen Fällen, wo wir Brüder in Gefahr sehen, reiches, sanftmüthiges Warnen besser, als liebloses Nichten; nur daß der, welcher Andere zu warnen sich unterfängt, auch selber von diesen wiederum Warnungen, die ihn betreffen, eben so willig annimmt. Die Männer, welche ich im bisherigen, unter dem nun einmal gebräuchlich gewordenen obgleich nicht ganz passenden Namen der Altlutheraner eingeführt habe, haben ihrerseits mehrfach die Pflicht der Warnung ausgeübt gegen die Anhänger des unionistischen Systems, und haben mit scharfem Blick und treffendem Wort manche Gefahren aufgedeckt, welche mit diesem unionistischen System allerdings verbunden sind. So innig wir nun wünschen, daß alle diese keineswegs grundlosen oder überflüssigen Warnungen, von Seiten der Unirten nicht als Beleidigungen möchten angesehen und bekämpft, sondern vielmehr als beherzigenswerthe Winke in Liebe und in Geduld gegen die zuweilen etwas

rasche Art derselben möchten aufgenommen werden, so zuversichtlich hoffe ich, daß umgekehrt auch die nun folgenden Fingerzeige bei unsern bayrischen Altlutheranern eine gute Statt finden werden! Mancherlei Gefahren liegen den letztern meiner Meinung nach nahe. Diese auszusprechen kann, wenn ich Recht habe, nur nützen, wenn ich mich irren sollte, nichts schaden; denn ich rede ja nicht von Irrwegen, die schon eingeschlagen sind, sondern von Irrwegen, die in Zukunft bei Mangel an Wachsamkeit und Vorsicht, etwa eingeschlagen werden könnten. Und irre ich selbst hierin, so nehme ein jeder, welcher mich alsdann eines Besseren belehren wird, hiemit im Voraus meinen innigen, brüderlichen Dank! —

Der Ausgangspunkt der ganzen Richtung ist die Uebersetzung, daß zum Heile der Kirche auch eine fixirte Gestaltung und Constitution derselben, eine *πολιτεία* im weitesten Sinne nöthig sey.

Solange diese Theorie thetisch und positiv angewendet wird zur Erhaltung noch bestehender kirchlicher Constitutionen, so lange wüßte ich nicht, was man daran aussetzen wollte. Allein hier liegt nun schon eine Gefahr. Man könnte das Vertrauen auf die Nothwendigkeit einer kirchlichen Constitution, eines kirchlichen Bekenntnisses so steigern, daß man einer jeden kirchlichen Gemeinschaft, welche dieses Gutes ermangelte, sofort alle Hoffnung, ja allen Anspruch auf den Namen einer Kirche abspräche. Zum Theil sind wirklich einzelne Aeußerungen in diesem Sinne schon geschehen. Wir lesen in der Zeitschr. f. Prot. 1843. Dez. in einem Aufsatz, betitelt: „Stimmen aus der unirten Kirche über die Union,“ eine Aeußerung von Ribbeck: „die evangelische Kirche ist nichts mehr, wenn sie ihre Symbole fahren läßt.“ Dies ist denn aber doch allerwenigstens unvorsichtig ausgedrückt. Etwas bleibt doch noch übrig, wenn zwei Confessionen ihre Symbole fahren lassen, und sich ohne Symbole vereinigen, nämlich eine Gemeinschaft von Christen, welche subjektiven Glauben und gegenseitige Liebe haben und mit beiden die Hoffnung verbinden, daß von diesen Prämissen aus sich wohl auch eine gemeinsame objektive Lehre mit der Zeit werde finden lassen. Es mag sehr wahr seyn, daß dies nicht

so leicht ist, sehr wahr, daß darüber lange Zeit verstreichen kann; es mag auch wahr seyn, daß das vorläufige Aufgeben der bisherigen Symbole, bevor eine neue Lehre da ist, das Zustandekommen eines neuen Bekenntnisses mehr erschwert als erleichtert, und daß das einstweilige Beibehalten der confessionellen Trennung ein viel näherer Weg zu einer wahren Union ist, als das Einführen einer „bloßen Gemeinschaft des Kirchenregiments und „des Kultus ohne Einheit der Lehre“*). Es mag das alles wahr seyn; daraus folgt aber immer noch nicht, daß eine Kirche, wenn sie ihre Symbole aufgibt, nichts mehr sey. Eine „Kirche“ im vollen Sinne des Wortes ist sie freilich nicht mehr; aber etwas ist sie doch noch, nämlich eine Gemeinschaft von Gläubigen, die aus ihrem Schooße wenn auch unter Kämpfen ein neues Bekenntniß und eine neue kirchliche Constitution hervorrufen kann. Diese mit dem Glauben der Einzelnen gegebene Potenz der Hervorbringung einer neuen Gestaltung darf man nur nicht leugnen. Es hat ja die christliche Kirche schon manche Zeiten gehabt, wo es ihr an der constituirten πολιτεια gebrach, und sie dieselbe erst erzeugen mußte. In den drei ersten Jahrhunderten war die christliche Kirche ohne Symbol; denn die Taufformel war nicht gemeinsam fixirt, sondern wechselnd, und fixirte sich erst ganz allmählich zu dem sogenannten Symb. apostol.***) Während dieser Zeit und bis hernach auf den einzelnen Concilien die wichtigsten Dogmen festgesetzt wurden, war die Kirche nicht im Genuße eines fertigen Bekenntnisses sondern in der Arbeit eines werdenden begriffen. Ich möchte deshalb der unirten Kirche nicht den Vorwurf machen***): „Das Geschick der bestehenden Unionsversuche endige damit, daß man es noch nicht einmal zu einem provisorischen Interim gebracht habe.“ Wie paßt „endigen“ und „noch nicht“ zusammen? Hat man es „noch nicht“ zu einem gemeinsamen Bekenntnisse gebracht, so folgt wohl, daß man noch

*) Zeitschr. f. Prot. ebendas. pag. 363 ff.

**) Münchener, Lehrbuch der Dogmengesch., herausg. von Cölln, Bb. I. S. 12.

***) Zeitschr. f. Prot. ebendas. am Schluß.

nicht am Ende sondern noch am Anfang ist. Einer Kirche, die noch kein gemeinsames Symbol hat, alle Hoffnung, ja alle Existenz abzuspochen, hieße den Geist Christi, welcher Bekenntnisse schafft, ignoriren, und die Symbole geradezu für den Lebensquell und die Wurzel der kirchlichen Existenz erklären! Die Kirche hat ihr Leben aber nicht in den Symbolen, sondern in Christo, im Geiste Christi, der in den Einzelnen lebt, im Worte Gottes, welches von Christo zeugt; und die Bekenntnisse sind, um es mit Einem Worte zu sagen, nicht das erste bei einer entstehenden Kirchengemeinschaft, sondern das Letzte, wie ja auch die Reformation nicht mit Bekenntnissen sondern mit Luthers innern Erfahrungen angefangen, dagegen mit Bekenntnissen sich vollendet hat.

„Aber nun einmal diese Bekenntnisse da sind, soll man sie aufgeben? Hat je die Kirche dadurch Fortschritte gemacht, daß sie früher gewonnenes wegwarf?“ Gewiß nicht, und ich habe es auch selbst schon öfter angedeutet, daß auch ich das Aufgeben der vorhandenen Bekenntnisse und das Einführen einer einstweiligen bloßen Einheit der Verfassung ohne Einheit der Lehre keineswegs für den geraden Weg zu einer wahren Union, sondern vielmehr für einen Umweg halte. Allein da die Sache einmal (und zwar in guter Meinung) geschehen ist, so fragt es sich nun, ob denn hiemit ein irreparabile damnum in die evangelische Kirche gekommen, ob mit andern Worten die unirte Kirche nun aller Hoffnung und aller Zukunft verlustig gehe, und ihr am Ende wohl gar kein anderer Weg bleibe, als die Union wieder aufzugeben? Hiemit aber erkläre ich mich durchaus nicht einverstanden. Ist auch die rechtliche Geltung der Symbole eine streitige und schwankende geworden, so ist doch der den beiderseitigen Bekenntnißschriften gemeinsame Kern der evangelischen Lehre noch in je länger je mehr Gliedern der evangelisch-unirten Kirche lebendig, und zudem gilt ja noch der oberste Kanon der alleinigen Schriftautorität. Wenn wirklich die Lehre der lutherischen Kirche so bündig und klar in der Schrift enthalten ist, wie behauptet wird, so folgt ja, daß wo nur aufrichtig in der heiligen Schrift geforscht wird, man ganz von selbst auf diese Lehre zurückkommen wird! Und es ist also mit dem Auf-

geben der Symbole nichts verloren, sondern die in denselben ausgesprochene Lehre läßt sich jeden Augenblick wieder neu herstellen.

Hier sind wir nun an dem ersten Punkte angekommen, wo der altlutherischen Richtung eine Gefahr nahe liegt, nämlich die Gefahr, in eine ganz antilutherische Richtung zu gerathen. Das nämlich macht den Lutheraner gewiß noch nicht allein aus, daß er die Dogmen der lutherischen Kirche (sey es, wie sie für Laien in der Augustana und dem kleinen Katechismus, oder wie sie für Theologen in der Concordienformel ausgesprochen sind) glaubt. Sondern das rechte Lutherthum ist auch vom Geiste Luther's durchdrungen. Der Geist aber, durch den Luther siegte, war der Geist der christlichen Hoffnung. Ein Geist, der nicht siehet auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; ein Geist, der sich nicht an einen irdischen Zwirnsfaden fester klammert, als an einen unsichtbaren himmlischen Anker, sondern der Christum, den Herrn der Kirche, so unmittelbar vor Augen und im Herzen hat, daß ihm im Bewußtsein eines solchen Helfers vor gar keiner Gefahr bange wird. Ein Geist, der alle irdischen Mittel, die er hat, wohl anwendet, sich aber doch ganz und gar nicht auf diese Mittel verläßt, noch auf seine Anstrengung einen Werth legt, noch sich für den hält, der über Zion wachen müsse, sondern vielmehr denkt: Wenn auch alle Stricke reißen, und mir alles mißlingt, und ich kein Heil sehe und unterliege, stehe so bin ich ja nur ein schlechtes Werkzeug in Gottes Hand! ich mag untergehen, aber Christi Sache wird darum doch den Sieg davontragen. Ein Geist, der mit Einem Worte des Sieges im Voraus gewiß ist, weil er Christum und sein Wort hat.

Bei den jetzigen Kämpfen liegt die Gefahr nahe, daß man zu ängstlich wird, und theils der römischen Kirche gegenüber die evangelische bejammert, weil es ihr an der schönen äußeren Einheit fehle (aber der Herr der evangelischen Kirche hatte ja selbst keine Gestalt noch Schöne! wollen wir denn so meevangelisch eitel seyn?) theils in der evangelischen Kirche selbst mit dem Verluste der Symbole sogleich alles verloren glaubt. Das ist ganz unilutherisch. Luther war es überzeugt,

daß seine Lehre so klar und deutlich die Lehre der Schrift sey, daß jeder, der Augen habe, es sehen müsse. Aber nach Luther wurde diese Lehre bis in scholastisch feine Distinctionen hinein weitergebildet. Wer nun an eine principielle Verschiedenheit der beiden evangelischen Confessionen glaubt, und deshalb auch alle in der Concordienformel bis in's Einzelne hinaus gezogenen Consequenzen für höchst wesentlich hält, dem kann es begegnen, daß er die heilige Schrift allein für nicht genügend hält. Er meint: „gesetzten Falls, daß heutigestages die Concordienformel in der ganzen Welt in allen Exemplaren vernichtet würde, und die Theologi wollten ein neues Symbol der Art auf Grund der Schrift bauen, so würden sie wohl die alten richtigen Wege von 1577. nicht mehr finden.“ Also müssen diese damals betretenen Wege, diese damals gezogenen Consequenzen, nicht so sonnenklar in der heiligen Schrift enthalten seyn, daß ein jeder durch die heilige Schrift von selbst immer wieder darauf hingeführt würde. Das ist aber ein unilutherischer Lutheraner, der dies glaubt! Ein echter Lutheraner, der Luther's Geist hat, ist der Meinung, daß die lutherische Lehre, weil sie nicht Menschenlehre ist, auch gar auf keine Weise untergehen, noch mit irgend einem Hammer todtgeschlagen werden könne. Wenn du alle Symbole vernichtest, so hast du damit noch nicht die lutherische Lehre vernichtet; denn diese datirt ihren Ursprung nicht von den Symbolen her, sondern von Gottes Wort her, in dem sie klar und hell enthalten ist. Solange das Wort Gottes besteht, und für Gottes Wort anerkannt, und nicht nach Accomodationstheorien und Vernunftgesetzten und Resultaten moderner Aesthetik geedeutet wird, so confiscire du immerhin alle Symbole; es geht, wie mit den Köpfen der Hydra; da mihi scripturam, und wie der Wind wird dieselbe Lehre in einem neuen Symbol ausgesprochen seyn; denn sie ist ja deutlich in der Schrift ausgesprochen. Oder wie? sollte die lutherische Kirche weniger Produktionskraft haben, als die reformirte, welche, weil sie nicht in der Einheit des deutschen Reiches beschloffen, sondern durch viele Länder zerstreut war, von jedem Landesherrn wieder zu einer neuen besondern Bekenntnisschrift veranlaßt wurde, und in jeder dieser sehr un-

abhängig von einander entstandenen Schriften ganz unwillkürlich immer wieder dieselben Lehren aussprach?

Antilutherisch wäre es, sich durch das an sich ganz gute und gerechte Werthlegen auf Symbole dazu verleiten zu lassen, daß man leugnete, daß die Schrift auch schon allein zum Bestand der lutherischen Kirche genüge (da nämlich, wo man es noch nicht bis zu Symbolen gebracht hat). Antilutherisch wäre es, wollte man sich ferner verleiten lassen, **die Autorität der Symbole selbst zu überschätzen**. Die (auch von unsern sogenannten Alllutheranern anerkannte *) Wahrheit ist die, daß einer nicht dies und das für wahr und schriftmäßig halte, darum weil er ein Lutheraner ist und es in den lutherischen Symbolen so und so steht, sondern daß vielmehr einer darum ein Lutheraner ist (und bleibt) und sich zu den lutherischen Symbolen bekennt, weil er in den lutherischen Symbolen diejenigen Lehren, welche er in der heiligen Schrift gefunden hat, wiederfindet. Es ist ebenso mit der Wissenschaft. Die heilige Schrift ist die einzige Quelle und Norm der Theologie; kein dictum probans wird so und so ausgelegt, in der Absicht, daß dann dies und das Dogma der Kirche daraus resultire; sondern die Schriftauslegung ist eine freie, und die ganze Theologie eines einzelnen Theologen ist nur insofern eine kirchliche, als dieser einzelne Theologe mittelst seiner freien, gewissenhaften Schriftforschung zu dem Resultate gelangt ist, daß die Lehre dieser bestimmten Kirche, zu der er sich bekennt, die rechte sei. Es kann dann freilich der Fall eintreten, daß er in allen wichtigen Dogmen — denn einen Unterschied zwischen wichtigen und unwichtigen Dogmen müssen wir nun einmal doch statuiren; mag es wahr sein, daß auch der äußerste peripherische Punkt z. B. in der Lehre von der Höllefahrt als wissenschaftliche Consequenz eines centraleren Punktes eine Bedeutung hat, so ist es darum doch nicht minder wahr, daß es wichtiger ist, ob jemand aus dem Glauben oder aus den Werken gerechtfertigt zu werden hofft, und ob jemand Christum für Gottes Sohn oder für einen bloßen Menschen hält u. dgl., als, ob jemand die Höllefahrt

zum Stand der Erhöhung oder zu dem der Erniedrigung rechnet — also es kann der Fall eintreten, daß ein Theologe in allen wichtigen Dogmen mit der Kirche, zu der er sich bekennt, übereinstimmt, aber in irgend einem Neben- oder Consequenz-Punkte anderer Ansicht ist; allein hier ist es gewiß hinreichend, wenn der Theologe diese seine Privatansicht eben mit Bescheidenheit als seine subjektive von der Kirchenlehre abweichende Privatansicht vorträgt, und es wird wohl kein Mensch auf Erden der Ansicht seyn, daß ein solcher deshalb abgesetzt oder excommunicirt werden müsse. — Noch größere Freiheit als den Lehrern wird den Studirenden Noth thnn. Von diesen wird wahrlich niemand verlangen, daß sie eine fertige Orthodorie (wie die Schnecke ihr Haus) mit auf die akademische Welt bringen, und auf eine solche ihr ganzes Studium basiren; sondern das ist nöthig, daß sie „den Quell, draus alle Weisheit fließt“ besitzen, daß die Wurzel in ihnen gelegt ist, aus der die Erkenntniß der Wahrheit sich ungetrübt und consequent entwickeln könne, daß sie einen lebendigen Glauben, ein wiedergeborenes, gebrochenes Herz, das der Wahrheit offen steht, mitbringen. In ihren Studien mögen sie dann frei forschen, und wenn ein Studirender einmal auf eine sonderbare und irrige Ansicht verfällt, so ist das kein Unglück; man erhalte in ihm nur das Bewußtseyn, daß er nicht fertig ist, sondern in unaufhörlichem Umarbeiten und Läutern seiner Ansichten seinen dormaligen akademischen Beruf hat; fehlt es nicht an jenem Quell aller Weisheit, so wird es auch an der Läuterung der Erkenntniß selbst nicht fehlen.

Dies alles wäre kaum nöthig gewesen zu sagen. Es sind das lauter Sätze, die von unsern sogenannten Alllutheranern keinesweges bezweifelt, sondern ohne Zweifel auch angewendet werden. Dennoch liegt in jener Richtung, wie es scheint, wenigstens eine Gefahr, in praxi unvermerkt von jenen Sätzen abzukommen. Hat sich nämlich einmal das Augenmerk und das besonders lebendige Interesse der Kirchlichkeit der Lehre zugewendet, und wird auf die Gültigkeit der symbolischen Bücher ein großer Werth gelegt, und ist man einmal in allem darauf bedacht, die reine Lehre der lutherischen Kirche festzuhalten, so kann es geschehen, daß die theologischen Lehrer bei ihren Vorträgen überall eine

*) Zeitschr. f. Prot. 1843, Nov.

ängstliche Rücksicht nehmen auf die Kirchenlehre, und in Eregese und Dogmatik unverhältnißmäßig viele Mühe darauf verwenden, nachzuweisen, daß sie in ihren Ansichten mit der Kirchenlehre übereinstimmen. Dies ist alles an sich selbst noch gar nicht Unrecht; allein die freie Entwicklung wird dadurch doch am Ende gehemmt; während der Lehrer ganz frei auf die und die Auslegung einer Bibelstelle gekommen ist, und nur hinterher beim Vortrag sorgfältig nachweist, daß seine Auslegung mit der Lehre seiner Confession übereinstimme, kann es in den Augen des Schülers den Anschein gewinnen, als habe der Lehrer sich in seiner Schriftauslegung von vornherein von der Absicht, dies bestimmte kirchliche Dogma in dieser Stelle zu finden, leiten lassen, und so kann der Schüler unvermerkt und ohne die Absicht des Lehrers die falsche Ansicht gewinnen, als seyen die Symbole eine über der Schrift stehende Norm, wonach diese selbst ausgelegt werden müsse.

Ueberhaupt ist zu bedenken, daß es bei einer jeden theologischen Richtung nicht auf die Beschaffenheit der einzelnen Lehrsätze allein, sondern weit mehr noch auf die Art ankommt, wie in praxi einzelne dieser Lehrsätze mit besonderer Vorliebe behandelt werden. Die Lehrsätze können, ein jeder für sich, sehr wahr und richtig seyn; allein dadurch, daß ein solcher Lehrsatz vor den anderen zum Lieblingsthema alles Dichtens und Trachtens, Sinnens und Denkens, Redens und Handelns wird, kann eine irrige Anschauungsweise aller dieser Lehrsätze sich einschleichen. Es ist im kirchlichen Leben nun einmal die Polarität vorhanden, daß das (subjektive) Christenthum aus der Kirche kommt, aber doch auch wieder die Kirche aus dem (subj.) Christenthum. Einseitige Festhaltung der ersteren Seite, wonach alle subjektive Heilsaneignung eine durch die Kirche vermittelte ist, führt zum Romanismus. Hier ist in der That die christliche Erkenntniß vermittelt durch die Autorität von Pabst und Concilien, die Versöhnung durch die kirchliche, unblutige Wiederholung des Opfers Christi, die Heiligung ist abhängig gemacht von den kirchlichen consiliis; kurz, der Gläubige steht nicht in einem unmittelbaren Verhältnisse zu seinem Erlöser, und

hiedurch zur Kirche, sondern jedes Moment in seinem Verhältnisse zum Erlöser ist bedingt durch einen bestimmten Akt kirchlicher Disciplin. Die Kirche ist nicht mehr die reale Gemeinschaft der heilsbedürftigen und gläubigen Sünder, sondern sie ist eine ideale Potenz zwischen den heilsbedürftigen Sündern und dem heilspendenden Erlöser, eine alttestamentliche Wolke, die Jehovah vor den Blicken der Menschenkinder verhüllt und allen Zugang zu ihm vermittelt. Daher die Wichtigkeit der Jungfrau Maria in der römischen Kirche; sie ist ja der ideale Concentrationspunkt jener zwischen Christo und den Gläubigen stehenden idealen Macht! — Einseitige Festhaltung der anderen Seite, wonach alles Entstehen und Bestehen kirchlicher Gemeinschaft vermittelt ist durch subjektives Christenthum, führt direkt zum Separatismus. Die Kirche ist hier nur das jeweilige Resultat eines bei so und so vielen Personen jedesmal vorhandenen subjektiven Glaubens; ist dieser Glaube erloschen, so ist es auch mit dieser Kirche vorüber; von neuem müssen sich Gläubige zusammenthun, um eine neue ecclesiola, d. h. eben eine neue Sekte zu stiften. Eine solche ecclesiola ist dann freilich etwas ganz reales, wirkliches in die momentane Erscheinung fallendes, ermangelt aber auch völlig der über der momentanen Erscheinung stehenden, bleibenden Idealität. — Die evangelische Kirche beider Confessionen hat die höhere Einheit beider Pole erfaßt. Beide Confessionen stimmen darin überein, daß die Kirche nicht das Resultat subjektiven Christenthums, sondern daß sie objektiv und von Christo selbst gestiftet sey *); beide aber auch darin, daß die Kirche nicht die Ursache des subjektiven Christenthums sey, sondern nur eine Bedingung desselben, indem sie weder Versöhnung, noch Erleuchtung, noch den heiligen Geist verleihe, sondern nur den Einzelnen zu Christo, dem Verleiher jener Gaben hinführe.

*) Luther in den schmalk. Artikeln legte in der Hitze des Kampfes mit dem Romanismus noch etwas zu wenig Werth auf das Bestehen einer sichtbaren Kirche, und sprach fast zuviel vom (unsichtbaren) Reiche Gottes. Allein späterhin ward diese Einseitigkeit verbessert. Besonders tief spricht über die Kirche Calvin instit. IV, 1.

So daß dann der Einzelne Christum vor sich hat, die Kirche aber, als die Mutter, die ihn zu Christo zu führen eben im Begriff ist, hinter sich, während beim Romanismus der Christ nicht Christum, sondern die Kirche vor sich hat, und Christus hinter der Kirche steht, von dieser bedeckt; und bei dem Separatismus endlich es eine von der Masse der einzelnen Gläubigen unterschiedene ideale Kirche gar nicht giebt.

Die evangelische Kirche hat also steten Werth darauf zu legen, daß allerdings die Kirche da sey vor dem einzelnen Gläubigen, daß aber andererseits die Kirche doch nicht ein von der Gemeinschaft der heilsbedürftigen Sünder verschiedenes, Anderes, Nur-ideales sey. Wo nun aber der Segen, welcher für den Einzelnen aus der Kirche resultirt, wo die Verpflichtung, welche der Einzelne für die Achtung und Wahrung des Kirchlichen hat, wo der Werth der Kirche überhaupt zum Lieblingssthem wird, und man die Nothwendigkeit subjektiver Befehrung, die innere Gewißheit subjektiven Verhöhtseyns, das ganze unmittelbare Verhältniß des Christen zu seinem Erlöser — nicht etwa leugnet, sondern nur verhältnißmäßig festener und mit weniger Interesse — sine ira ac studio! — bespricht, weil es mit der Kirche ja ohnehin schon gegeben, in ihr schon involvirt sey, — kurz, wo man die *sacra moenia* den Blick nach außen gewandt vertheidigt, ruhig überzeugt, daß in diesen Mauern Christus sey, ohne jedoch Christo sein Angesicht zuzukehren — da kann es geschehen, daß man unvermerkt und durchaus ohne es zu wollen **in eine romanisirende Anschauungsweise der Kirche** oder wenigstens Andere hineinführt. Auf kirchliche Rechtgläubigkeit legt man sehr großen Werth; ganz gut, nur vergesse man nicht, auf subjektive Befehrung und Vollziehung der Wiedergeburt mit eben dem Eifer hinzuarbeiten! Verfasser, welcher in den Jahren zu Erlangen studirte, als die confessionelle Spannung eben im Entstehen und deshalb auf ihrer Spitze war (denn, soweit ich aus dem Tone der Zeitschrift für Protestanten abnehmen kann, hat die Heftigkeit der Spannung seitdem von Jahr zu Jahr abgenommen; was leidenschaftlich bei der Sache war, wurde ausgeschieden, und der rein theoretische Gegensatz

trat immer klarer und ruhiger hervor*) erinnert sich noch mancher Individuen unter den damaligen Studirenden, welche ohne innern lebendigen Herzensglauben, zum Theil mit rationalistischer Vorbildung, die Universität bezogen, bald aber zu confessionellen Kitzeln wurden und über confessionelle Differenzen mordicus zu streiten vermochten, ohne daß in ihrem Innern eine (sichtbare) Veränderung vorgegangen war. Es kann sich also so herausstellen, daß man vor allem darauf hinarbeitet, Kirchlichkeit zu wecken, hoffend, daß wer einmal die Kirchenlehre glaubt, hiemit ja eben selbst an Christum glaubt. Es kann dann aber die praktische Folge die seyn, daß ein Jeder auch von sich selbst denken möchte, es sey für ihn genug, wenn er die Kirchenlehre glaube, er habe ja dann schon den rechten Glauben an Christum mit. Das ist aber doch zweierlei. Man kann bekantlich den Glauben an Christum selbst zu einem „guten Werke“ machen, das man abgethan hat ein für allemal, und womit man sich in Schlaf wiegt; noch weit leichter ist das mit dem Glauben an die Kirchenlehre der Fall! Man kann aus der eifrigen Vertheidigung der Kirchenlehre ein gutes Werk machen; indem man den Satz, daß wir aus dem Glauben allein gerecht werden, mit Feuer verächt, kann es geschehen, daß man sich ob diesem Fechtermuth für

*) Im Jahrgang 1839, S. 44, findet sich z. B. noch eine Stelle, wo die Einfachheit des reformirten Cultus mit der durch den Rationalismus herbeigeführten innern Leerheit des evangelischen Cultus überhaupt in eine wehethuende und bittere Parallele gesetzt wird. Vom Cultus der ration. Periode heißt es, man that von den Elementen des Cultus, „womit der ungläubige Sinn nichts mehr anzufangen wußte“ — — „ein Stück nach dem andern ab, und schloß sich ganz an die Weise der reformirten Kirche an.“ Nach im 4ten Band der neuen Folge ist viel von den „Jerschümmern“ der ref. Kirche die Rede. S. 403 heißt es: „Wie man sagen kann, der Glaube an Jesum Christum den Gekreuzigten als Grund des Lebens sey der gemeinsame Punkt der verschiedenen Confessionen, (dem Zusammenhange nach hauptsächlich der luth. und ref.) „das bin ich außer Stande einzusehen; man müßte denn die falschen Lehren der Confessionen über die Art, wie Christus Grund des Lebens sey, die irrigen confessionellen Erklärungen der Reformirten — — — geradezu ignoriren.“ Wie viel ruhiger, schonender, milder sind dagegen die Aufsätze in den letzten Monaten von 1843 gehalten! Wie wohlthuend vollends der Aufsatz über Union, womit das Februarheft 1844 beginnt.

einen guten Christen hält, also sich denselben zum Verdienste anrechnet, und die „tägliche Reue und Buße“, die Selbstprüfung im Lichte des Gesetzes (Form. Conc. epit. VI., all. 3), ohne welche wahre Heiligung unmöglich und Selbstbetrug unvermeidlich ist, hintenansetzt. Gar zu leicht wird sich damit ein Antinomismus verbinden, welcher sich damit beruhigt, daß aus dem reinen Glauben die Heiligung schon ganz von selbst — ohne Wachen und Beten! — hervorgehe, und so kann es am Ende dahin kommen, daß über der reinen Lehre die reine Liebe verloren geht.

In der stillen Voraussetzung, daß mit der Kirche die Güter der Kirche — Christus und all sein Heil — schon gegeben seyen, kann es geschehen, daß die Kirche wieder ganz zu der nur idealen Macht wird, die zwischen dem Christen und Christo steht und die Guadengüter austheilt und vermittelt. Das Bewußtseyn, daß dieselbe Kirche, welche zu Christo hinführt, zugleich nichts anderes sey, als die Gemeinschaft heilsbedürftiger Sünder, und daß diese einander selbst zu Christo hinführen, einen andern, je nachdem er Amt und Beruf hat, kann schwinden. Es kann geschehen, daß man zu der Gemeinde immer von der „Kirche“ als etwas von den Gemeinden verschiedenem redet, ihnen den Segen der Kirche (nicht Christi) spendet, sie ermahnt, die Lehre der Kirche zu glauben u. s. w., gerade als ob nicht eben die Masse der Gemeinden selber die Kirche ausmache. Es kann geschehen, daß dann der Geistliche nicht mehr vorzugsweise als ein heilsbedürftiger Sünder angesehen wird, welcher unter den übrigen heilsbedürftigen Sündern, nach Gottes Verordnung den Beruf empfangen hat, dieselben zu Christo zu führen, sondern daß er als einer betrachtet wird, der, sofern er im Dienste der rein-ideal gedachten Kirche steht, eine priesterlich vermittelnde Stellung zwischen den Gemeindegliedern und Christo einnimmt. Das alles kann geschehen; es ist noch nicht geschehen, und wird hoffentlich nicht geschehen. Daß es nicht geschehe, dazu will Verfasser durch diese brüderliche Warnung an seinem Theile beitragen (Jak. 4, 17). Wenn es aber geschähe, so wäre es ein völlig unlutherisches und antilutherisches Wesen.

Ueberschätzung der Kirchlichkeit nicht in theoria sondern in praxi, so heißt die Klippe, vor welcher unsere

Altlutheraner sich vor allem werden hüten müssen, und vor der sich zu hüten sie zum Theil gewiß schon ernstlich streben. Mögen sie nur immer das Eine bedenken, mit welcher Rücksichtslosigkeit Luther selbst dem römisch-kirchlichen Eck entgegentrat! Hätte Luther ebenso ängstlich an der Pflicht, kirchlich zu seyn, gehalten, er hätte es nie wagen dürfen, Lehren der römischen Kirche anzugreifen. Daraus folgt soviel, daß wir nicht verpflichtet sind, eine Lehre aus dem Grunde zu glauben, weil sie Kirchenlehre, und eine Lehre nicht aus dem Grunde als „subjektiv“ zu verwerfen, weil sie nicht Kirchenlehre ist, sondern uns aus dem Grunde, weil wir überzeugt sind, sie sey Schriftlehre, zu der Kirche, welche diese Lehre bekennet, selber bekennen müssen. Die Kirchlichkeit muß das Resultat, nicht aber die Quelle unseres subjektiven Glaubenslebens seyn. Die wahre Objektivität ist ja nicht die der kirchlichen Autorität im Gegensatz zu der subjektiven christlichen Erkenntniß und Erfahrung (sonst war Luther ein Kezer und Eck ein Christ!) sondern die wahre Objektivität ist die der ewigen, in Gottes Wort geoffenbarten Wahrheit, und die wahre Subjektivität ist die des guten, d. h. wachen Gewissens, die der Buße, die des Glaubens an Gottes Wort, die der inneren eigenen Erkenntniß, welche die Wahrheit nicht von Menschen, auch nicht von einer Kirche, hinnimmt und darum für Wahrheit hält, sondern dieselbe subjektiv erlebt, und darum sich zu derjenigen Kirche bekennet, welche dieselbe Wahrheit als objektives Bekenntniß ausgesprochen hat. Hiemit ist dann schon dem weiteren Abwege vorgebeugt, daß wir über der Kirche Christum vergessen, d. h. daß die Braut sich selber bewundernd anschaut, anstatt sich über dem Bräutigam zu vergessen und in dessen Anschauen zu verlieren. Endlich ist hiemit auch schon gesorgt, daß wir im Urtheil über andere Gemeinschaften, welche es zu einem einheitlichen Bekenntnisse noch nicht gebracht haben, nicht soweit gehen werden, ihnen alle Hoffnung auf künftige Vollendung, ja (wie kürzlich geschehen) alle kirchliche Existenz abzuspochen. Der Herr wolle uns und alle Christen vor diesen Irrwegen behüten und im lebendigen Glauben an Ihn stärken, festigen und bewahren!

IV.

Aus dem an sich sehr wahren und ganz nothwendigen (besonders in Bayern nothwendigen) Streben nach Festhaltung des Bekenntnisses und aller rechtlich fixirten Constitutionen der Kirche könnten, wie wir sahen, beim Mangel an Wachsamkeit üble Folgen hervorgehen. Der Eifer für Wahrung der kirchlichen Constitution könnte zu einem ganz unlutherischen Vertrauen auf diese Constitution führen, wo man die Symbole für den Quell kirchlichen Lebens hielte, anstatt für dessen KrySTALLISATION; wo man auf die Symbole u. dgl. mehr vertraute, als auf Christum, den lebendigen König und Herrscher seiner Kirche, und diesem die Hände gebunden wähnte, sobald ein Symbol abgeschafft wäre. Diese Folgen, im Verlaufe zu einem unevangelischen, romanisirenden Wesen führend, würden sich theils im Urtheil über die bestehenden Unionen, theils aber und mehr noch im innern Leben der lutherischen Kirche Bayerns zu deren großem Schaden äußern. Der Herr wolle es verhüten, und die gesegneten fränkischen Lande in gesundem, christlich-evangelischem Leben erhalten!

Inzwischen jenes Streben nach Festhaltung der kirchlichen Constitutionen ist zwar das ursprüngliche Prinzip der altlutherischen Richtung in Bayern, aber nicht die einzige Eigenthümlichkeit derselben. Ihre Besonderheit hat dieselbe vielmehr in der Art, wie sie sich gegen die reformirte Kirche stellt, und in den historischen Voraussetzungen, welche sie in Betreff derselben hegt. Auch diese Seite kann eine Quelle übler Folgen werden, und während sich die zuvor behandelten Folgen mehr im Innern der lutherischen Kirche selbst äußern würden, dürften die jetzt zu besprechenden mehr in der Polemik nach außen, und in der Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse Bayerns sich äußern.

Es wird bei der ferneren Entwicklung der altlutherischen Richtung in Bayern alles darauf ankommen, daß die **dogmatisch-positive Ueberzeugung** von der Schriftmäßigkeit der lutherischen Lehre wohl auseinandergehalten

werde von der **historischen Voraussetzung** in Betreff des Wesens, Ursprungs und Zustandes der **reformirten Kirche**.

Daß ein Lutheraner die dogmatisch-positive Ueberzeugung, welche er im Laufe seiner Studien, vielleicht unter innern Kämpfen, nach bestem Gewissen von der Schriftmäßigkeit der Lehre seiner Kirche gewonnen hat, aufgeben solle, wird wohl kein Vernünftiger verlangen, und Niemand kann dies verlangen, ohne zum Glaubens Tyrannen zu werden. Das freilich kann man von jedem fordern, daß er zu keiner Zeit seines Lebens eine Revision seiner gewonnenen Ueberzeugung scheue; denn wir sollen mit unsrer Erkenntniß nie fertig seyn, welches ja wieder eine Vergötterung der eigenen Weisheit wäre, sondern in Demuth wissen, daß all unser Wissen Stückwerk sey; wir sollen bereit seyn, immer tiefer in die Wahrheit einzudringen, und wenn schon dies tiefere Eindringen nicht durch Wegwerfen des früher erkannten geschieht, sondern durch Weiterbauen auf Grund des früher erkannten, so bleibt es doch auch andererseits wahr, daß das Weiterbauen und Weiterentwickeln nicht in bloßen Adbitamenten noch auch bloß in schärferer scholastischer Bestimmung des früher erkannten besteht, sondern vielmehr in stets neuer Begründung (da der geistige Bau kein mechanischer, sondern ein organischer ist, wie der einer Pflanze, deren Substanz von dem rückwärts, nach unten steigenden Saft vermehrt wird); ja es wird bei einem solchen organischen Bau, bei einer solchen sich ewig neu erzeugenden Begründung, oft geschehen, was bei allem organischen Wachsthum geschieht, daß nämlich bisher vorhandenes als unbrauchbar ausgestoßen wird. Und so sollte man von einem jeden Christen und vollends von einem jeden Theologen fordern, daß er jeden Augenblick bis an seinen Tod die geistige Lebendigkeit und Elasticität besitze, seine Ansichten noch umzugießen, Gegenbeweise noch vorurtheilsfrei zu prüfen, und im Fall er einsteht, er habe bisher geirrt, dies willig einzusehen, ja wenn sein Irrthum einen confessionellen Differenzpunkt betraf, selbst hier das freie Bekenntniß, d. h. den Uebertritt zu einer andern Confession nicht aus Nebenrückichten zu scheuen. Denn die Kirche ist schlechterdings keine Autorität dessen, was man glauben soll; sondern

das, was du mit gutem Gewissen vor Gott als Schriftwahrheit erkennest, ist die Autorität, die dich verpflichtet, dich zu einer oder der anderen unter den vorhandenen Kirchen zu bekennen. Sonst hätte ja Luther römisch bleiben müssen! Es ist also ein ganz schiefer Schluß, wenn man sagt: „man muß sich zu derjenigen „Confession bekennen, welche die wahre Lehre hat. Da nun die „lutherische Confession die wahre Lehre und den richtigen Gebrauch „der Sacramente hat, so muß man sich zu dieser bekennen.“ Der Untersatz kann durchaus nicht so objectiv hingestellt werden. Ein Anderer könnte die Gegenfrage thun: „Woher weißt du, „daß die lutherische Kirche die reine Lehre und den reinen Gebrauch der Sacramente hat?“ Antwortet der erstere hierauf so: „Ich würde einen Verrath an meiner Kirche begehen, wenn ich „meine subjektiven Meinungen ihren Lehrsätzen vorziehen würde“, so ist er kein Protestant, sondern verdammt Luthern, welcher seine subjektiven Erfahrungen für wahr und die Lehre der römischen Kirche für falsch hielt. Antwortet er aber: „ich glaube die Lehren „der lutherischen Kirche, weil ich sie für die allein schriftgemäßen halte“, so muß er dann billig den ganzen Syllogismus umgießen und in folgende passendere Form bringen: „Meiner heiligen „Ueberzeugung nach halte ich die und die Lehren für schriftgemäß. „Da nun die lutherische Kirche sich zu diesen Lehren bekennt; „so bekenne ich mich wiederum zur lutherischen Kirche.“ — Daß ein solcher, wenn er bei stetem, neuen, freien Forschen in der Schrift — denn die Schriftforschung ist ja nicht Resultat des kirchlichen Glaubens, sondern der Glaube an die Lehre einer bestimmten Confession ist das sich stets neu erzeugende und darum lebendige Resultat des stets erneuten Forschens in der Schrift — seiner ebenso heiligen Ueberzeugung nach auf andere Resultate kommt, sich dann auch zu einer andern Confession bekennen wird, ergiebt sich von selbst. So lange er aber durch unermüdet neues Forschen nur immer mehr von der Wahrhaftigkeit und Schriftmäßigkeit der lutherischen Lehre überzeugt bleibt, so lange wäre es ein wahrer Wahnsinn, ihm zuzumuthen zu wollen, daß er auch nur einen Titel von dieser Lehre wiche, oder die Lehre einer andern Confession für gleichwahr mit der seinigen erklärte.

Von dieser, in stets lebendigem Flusse, lebendiger Erneuerung, lebendiger Selbsterzeugung begriffenen, nicht auf kirchliche Autorität, sondern auf die heiligste subjektive Ueberzeugung begründeten dogmatisch-positiven Ueberzeugung ist nun aber wohl zu unterscheiden die historische Voraussetzung oder historische Ueberzeugung von dem Wesen und Zustand einer fremden Confession oder Kirche. Diese historische Voraussetzung oder historische Kenntniß beruht rein auf dem Studium historischer und statistischer Quellen. Das Studium historischer Quellen ist ein nie fertiges; was vollends das Quellenstudium in Betreff der Entstehung und Geschichte der reformirten Kirche betrifft, so ist dies dermalen noch ganz in seiner Kindheit begriffen. Die Herausgabe der allerwichtigsten Werke, z. B. der opera Zwingli, der Reformationsgeschichte Bullingers, der Monographien Kirchhofer's, fällt in die allerletzten Jahre; über Calvin haben wir vollends nur die secundäre Quelle: seine Biographie von Henry; die wichtigsten polemischen Abhandlungen Calvin's sind fast noch ganz unbenuzt. Bei Herrn Göbel zeigt sich noch kein, wenigstens kein genaues Studium der innern Entwicklung Zwingli's; Rudelbach vollends scheint die reformirte Kirche und ihre Reformatoren ausschließlich aus älteren lutherischen Polemikern zu kennen; den allermeisten seiner Behauptungen lassen sich schlagende Sätze aus Zwingli's und Calvin's eigenen Werken entgegenstellen. Auch von der späteren Entwicklung der reformirten Theologie hat Göbel ein ganz schiefes Bild gegeben; immer soll es nur die Ergeße und Schriftforschung gewesen seyn, welche auf Kanzeln und Kathedern ihre Rolle spielte; von dem Daseyn einer ausgebildeten scholastisch-dogmatischen Schule, welche nicht etwa bloß ein Echo der lutherischen Scholastik war, sondern auf ganz eigenen Füßen stand und ihre durchgreifenden Eigenthümlichkeiten hatte — von den dogmatischen Systemen eines Maccovius, Lydius, Junius, Voetius, Marloratus, Perkins, Sturmius, Chamier, Scharpius, Zanchius, Danaeus, Polanus, eines Leydecker, Coccejus, van Thil — von den dogmatischen Predigten eines Mestrezat, Amyraut, Daillé und der ganzen älteren Periode — scheint man gar keine Ahnung mehr zu haben! Bei so bewandten Umständen kann es eine bestimmte historische

Ansicht über Entstehung und Entwicklung der reformirten Kirche überhaupt noch gar nicht geben; wer von den Prinzipien dieser Kirche reden will, ohne die Quellen über ihre Entstehung und Entwicklung gründlich studirt zu haben, der tappt im Dunkel und redet wie der Blinde von der Farbe; am allerwenigsten kann es hier als Grundsatz aufgestellt werden, daß einer von der Ansicht, welche er einmal über das Wesen und die Prinzipien der reformirten Kirche gefaßt habe, nicht mehr abgehen dürfe.

Ja man darf kühnlich noch mehr sagen. Wenn ein Lutheraner bisher die historische Voraussetzung hatte, daß die reformirte Kirche von der seinigen prinzipiell verschieden sey, eines materialen Prinzips ermangle, bloß das formale Schriftprinzip habe und alle Dogmen auf den Schrift-Buchstaben basire, zugleich auch alle Lehren auf eine mystische innere Erleuchtung ohne die heilige Schrift zurückführe, die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben alterire durch Gefeslichkeit und verdienstliche Werke u. s. w., u. s. w., und wenn ein solcher Lutheraner durch Quellenstudium eines andern belehrt wird, und sieht, daß die reformirte Kirche wirklich nur in der Lehre vom heiligen Abendmahl von der lutherischen abweicht*) (die absolute Prädestination hat ja selbst der letzte Vertheidiger derselben aufgegeben), so ist dieser Lutheraner nachher um kein Haar schlechter lutherisch, als zuvor. Nach wie vor hält er die Lehre der lutherischen Kirche für die völlig schriftgemäße; ob er von der reformirten Lehre glaubt, daß sie in Einem oder daß sie in vielen Punkten von der Wahrheit abweiche, dies ändert an seinem Glauben kein Jota. So lange die reformirte Kirche nur noch in einem einzigen Punkte eine Lehre ausspricht, welche Er seiner heiligsten Ueberzeugung nach für nicht-schriftgemäß hält, so lange ist er Lutheraner und nicht Reformirter. Ja sollte er etwa selbst bis zu der Ansicht gelangen, daß die Lehre beider Kirchen sich nur in der scholastischen Ausbildung einer für die Gemeinden unwichtigeren Seite jenes Dogma's unterscheide, so ist und bleibt er

nichts destoweniger ein guter Lutheraner, so lange er die lutherische Ausbildung für die richtigere, schriftmäßiger, consequenter hält.

Es bleibt also jedenfalls wahr, daß die positive dogmatische Ueberzeugung von der Wahrheit der lutherischen Lehre und die historische Ansicht von der Beschaffenheit der reformirten Kirche ganz unabhängig von einander bestehen. Wo aber nun die confessionelle Entschiedenheit zur confessionellen Spannung geworden ist, wo sich ferner zu dem Streben, das Lutherthum aus heiliger Ueberzeugung rein zu erhalten, die bestimmte historische Voraussetzung von einer prinzipiellen, so und so gestalteten Verschiedenheit beider Confessionen hinzugesellt hat, da ist die Gefahr vorhanden, die positive dogmatische Ueberzeugung und die historisch-polemische Ansicht mit einander zu confundiren, und diese Gefahr scheint theilweise wirklich schon eingetreten zu seyn. Man glaubt, um ein wahrer Lutheraner zu seyn, müsse man sich auch so fern als möglich von allem Reformirten stellen; man heißt jedes neue Motiv einer Entfernung von der reformirten Kirche innerlich willkommen; man wünscht, daß der Gegensatz beider Confessionen recht groß und tief seyn möchte, weil man in jeder neu zum Vorschein kommenden Differenz einen neuen Berechtigungsgrund für die ganze eigene Richtung findet. Und von diesem Wunsche befeelt, greift man alle Entdeckungen, die hin und wieder über eine prinzipielle Differenz beider Confessionen gemacht worden sind und noch gemacht werden, in der freudigen Hoffnung, daß sie wohl wahr und begründet seyn werden, ohne eigne Prüfung, ohne Quellenstudium, auf, und bestärkt sich je mehr und mehr in der einmal gefaßten historischen Ansicht.

Daraus entspringen drei üble Folgen.

Erstlich kann es andere lutherische Theologen geben, welche jene historische Ansicht nicht theilen, sondern entweder überhaupt einen Verdacht gegen die Richtigkeit jener Entdeckungen hegen, und deshalb ihr Urtheil wenigstens annoch suspendiren, oder aber wirklich sich durch Studium eine andere historische Ansicht über die reformirte Kirche gebildet haben. Es ist ganz klar, daß diese in den Folgerungen, welche für praktische Unternehmungen, wie

*) Zu vergleichen über diese Differenzen die gediegene Schrift: „über die Union, Berlin, 1836.“

namentlich für die Missionsfache, gezogen werden, mit jenen sogenannten Altlutheranern nicht übereinstimmen werden. Der Altlutheraner behauptet die Unmöglichkeit einer gemeinsamen Mission, weil er historisch überzeugt ist, daß die reformirte Kirche von der lutherischen nicht bloß in praktisch unwichtigen, peripherischen Punkten, sondern auch in den praktisch wichtigsten, centralen Dogmen abweiche; der Andere hält, von der umgekehrten historischen Ansicht ausgehend, eine gemeinsame Mission für möglich, weil beide Confessionen in allen das Heil der Seele betreffenden Grundlehren des Christenthums einig seyen. Da kann es nun dahin kommen, daß der erstere die historische Ansicht über die reformirte Kirche verwechselt mit der positiven dogmatischen Ueberzeugung von der Nichtigkeit der lutherischen Lehre, und daß er dem Anderen darum, weil dieser über die reformirte Kirche eine andere historische Ansicht hat, den Vorwurf macht, er sey kein guter Lutheraner, er sey indifferent, er sey ein Verräther an seiner Kirche. Geschieht dies, so werden wir den traurigen Fall erleben, daß es zweierlei Lutherthum in Bayern giebt. Die eine Seite giebt sich mit der positiven Annahme der lutherischen Dogmen zufrieden*); die andere erhebt ihre bestimmte historische Ansicht über die reformirte Kirche zu einem Glaubenssatz der lutherischen. Welche von beiden Seiten mit mehr Recht den Namen der alt-lutherischen verdiene, möchte unschwer sich entscheiden lassen.

Im Keime ist diese Trennung von Lutherthum und Lutherthum leider wirklich schon eingetreten. Die eine Seite hat sich ausgesprochen in der Schrift: „die Mission unter den Heiden“

*) Wartet doch inmitten der altluth. Richtung selbst hierüber einige Unklarheit ob! In einem neuern von dem Altlutheraner Sr. in B. geschriebenen Aufsatz in der ev. Kirchengz. wird geklagt, warum man denn allen andern Confessionen, der ref., untrien, anglikanischen u. s. w., eine kirchliche Missionsthätigkeit erlauben wolle, und nur der lutherischen nicht. Hier wird nichts weiter gefordert, als daß auch eine lutherische Missionsthätigkeit erlaubt seyn solle. Aber damit waren die Verfasser anderer Aufsätze nicht zufrieden. Diese griffen die Wasler untrien Missionstheorie an, erklärten dieselbe für verwerflich, wollten nicht auch eine confessionelle Mission, sondern nur eine confessionelle Mission anerkannt wissen.

von Pf. Böhe. Daraus, daß der Lutheraner „nun einmal die „Lehre seiner Kirche für die reinste unter der Sonne erkennt“ (pag. 89), wird richtig geschlossen, daß derselbe nur eine solche Missionsanstalt unterstützen dürfe, welche diese Lehre verkündigt. Dieser Satz erscheint aber sofort mit dem folgenden Satz: daß es eine zwischen Lutheranern und Reformirten gemeinsame Mission nicht geben könne, identisch, indem der Verfasser die historische Voraussetzung hegt und ausspricht, daß die reformirte Kirche in wesentlichen, praktisch wichtigen Lehren von der lutherischen abweiche. Auch hierüber kann man nicht mit ihm rechten, man müßte ihm denn durch historische Beweisführung seine historische Voraussetzung benehmen. Darin aber hat er Unrecht, wenn er ohne weiteres jenen Satz als einen für alle Lutheraner gültigen hinstellt (pag. 106 ff.), mithin ohne weiteres voraussetzt, daß jeder, der ein Lutheraner seyn wolle, dieselbe historische Ansicht von der Größe der Differenz zwischen beiden Confessionen hegen müsse. — Die entgegengesetzte Ansicht spricht sich aus in der anonymen Schrift: „Wohin soll ich meinen Beitrag zur Heidenmission geben? Nürnberg. 1843“, und hier sagt der Verfasser sogleich auf der ersten Seite mit klaren, dürrn Worten, daß auch er der Meinung sey, man müsse die lutherische Kirche lieb haben, daß er aber über die reformirte Kirche eine andere historische Ansicht habe, und das, was Böhe „gegen die Reformirten sagt“, für unrichtig halte. Seine eigene historische Ansicht über die Einheit der beiden Confessionen in allen praktisch wichtigen Lehren spricht der Verfasser pag. 6 ff. aus; nur thut auch er Unrecht, wenn er diese seine geschichtliche Ueberzeugung allen Lutheranern aufdrängen will. Nur geschichtliche Untersuchungen, wie sie bis zu diesem Augenblicke von keiner der beiden Parteien noch geführt wurden, sind im Stande, diesen Conflict zu lösen, und wir wollen hoffen und beten, daß durch den Eifer der Polemik der offene Sinn, der in historischen Dingen jeder ruhigen, gründlichen, ehrlichen Belehrung willig das Ohr öffnet, bei Niemandem untergehe.

Bisher aber, und das ist eine zweite üble Folge, zeigte sich allerdings von Seiten der altlutherischen Richtung eine eigenthümliche Einseitigkeit in der Besprechung des Verhältnisses

beider Confessionen. Die Belege sind zu zahlreich, um hier aufgeführt werden zu können, das Faktum liegt zu klar vor, um sich bestreiten zu lassen; wahr ist es, daß man bisher mit unermüdetem Eifer nach Differenzen zwischen der reformirten und lutherischen Kirche geforscht hat, während man nicht die mindeste Mühe sich gab, auch einmal darauf aufmerksam zu machen, in wie vielen Punkten beide übereinstimmen *). Man wird mir einwenden: es sey eben zuvor eine zu große Uebereinstimmung beider fälschlich vorausgesetzt worden, und so sey es die Aufgabe gewesen, die andere Seite, die der Differenzen, in ihr Recht einzusetzen. Es ist das wahr, und ich habe selbst schon angedeutet, daß ein gegenseitiges völliges Aussprechen der Confessionen meiner eigenen Meinung nach die erste Vorbedingung zur wahren Union sey. Allein Differenzen kann man eben auf sehr verschiedene Art nachweisen. Entweder mit dem ruhigen nüchternen Blick, der nicht Differenzen finden will, sondern, ohne sie irgend, wo sie sich finden, zu ignoriren, doch eine jede, deren er ansichtig wird, bedauert, und sich jedesmal freut, wenn er daneben auch wieder einen Einheitspunkt aufweisen kann. Oder — umgekehrt. Unsere Vertreter der altlutherischen Richtung bekennen es nun selbst**), daß es die Aufgabe der Gegenwart sey, auf eine wahre Union hinzuwirken; wohlan, aber warum finden wir so selten die wohlthätige Erscheinung, daß mit Freude hingewiesen wird auf das viele Gemeinsame, was beide Confessionen verbindet; warum sucht man nicht Anknüpfungspunkte gegenseitiger Verständigung, von wo aus man den andern Theil herüberziehen kann; warum ist man so eifersüchtig, ihm kein Stück von Wahrheit ungeschmälert zuzuerkennen; warum sucht man auch gerade in denjenigen Dogmen, welche in den älteren Perioden des heftigsten Kampfes für gemeinsam galten, z. B. in dem Dogma von der Bibelautorität, der Rechtfertigung, Differenzen nach — oder vielmehr vorzuweisen?

*) Auch hier macht jedoch der Aufsatz über Union im Februarheft 1844 eine anzuerkennende Ausnahme. (Vgl. daselbst pag. 62.)

**) Vgl. den schon erwähnten Aufsatz: Stimmen aus der unirten Kirche etc.

Aber dies ist die dritte üble Folge, von der ich zu reden auf dem Herzen habe, und welche die schmerzlichste ist. Vor lauter Freude an Differenzen erdichtet man auch da welche, wo keine sind, oder sucht vorhandene größer darzustellen, als sie sind. Natürlich geschieht dies stets auf Kosten der reformirten Kirche. Dieser werden allerlei gefährliche Irrlehren aufgebürdet, keineswegs aus Haß gegen die Glieder dieser Kirche, keineswegs aus Schmähsucht oder Kezerrichterei, sondern einzig und allein aus dem Streben, die Differenz zwischen ihr und der lutherischen Kirche recht groß erscheinen zu lassen. Wir müssen aber hier, um der Gerechtigkeit willen, ein doppeltes Verfahren wohl unterscheiden.

Es ist ganz natürlich, daß die Schüler auf der einmal betretenen Bahn hastiger und unbedachtsamer voraneilen als die Lehrer. Praktische Geistliche, namentlich solche von jüngeren Jahren, sind, wo immer es sich um eine neue Einführung einer theologischen Richtung handelt, in der Regel hitziger, als gereifte Universitätslehrer, schon darum, weil bei diesen die Intelligenz den Willen überwiegt oder doch ordnet und disponirt, während bei jenen zuweilen leidenschaftliche Eile den Mangel der Erudition sowie der Umsicht ersetzen muß, und weil ja der Mensch überhaupt und in allen Lagen dasjenige, was ihm an geistiger Kraft abgeht durch diejenige Schwäche, welche den Schein der Kraft vorgibt, nämlich durch Hitze und Eile, zu ersetzen strebt. So begegnet uns auch in den Verhältnissen, deren Besprechung diese Zeilen gewidmet sind, das Schauspiel, daß die älteren würdigen Männer, welche an der Zeitschrift für Protestantismus mitarbeiten, zwar allerdings jene von Göbel sowie von Rudelbach aufgestellte historische Ansicht von einer zwischen beiden Confessionen obwaltenden prinzipiellen Differenz adoptirt und vielleicht zu rasch, vielleicht zu sicher adoptirt und auch nicht ganz ohne eigene Thaten adoptirt haben, sich aber doch aller positiven Entstellung enthielten. Dagegen ließ sich der, sonst sehr verdiente und durch seinen Amtseifer achtungswerthe Pfarrer Löhle in oben angeführtem Schriftchen über die Mission zu einem Schritte verleiten, welchen wir, wenn wir nicht mit Bestimmtheit voraussetzen müßten, daß er aus Unbedachtsamkeit geschehen, gradezu als Calumnie

bezeichnen müßten. Er schreibt für lutherische Gemeinden, Gemeinden, welche begreiflich (da es im diesseitigen Bayern außer Erlangen, Nürnberg, Bairreuth, Schwabach und den oberschwäbischen Dörfern Grönenbach und Gerbshofen keine reformirten Gemeinden giebt) zum größten Theile die reformirte Kirche nicht aus eigener Anschauung kennen. Vor diesem Leserkreise beabsichtigt er die Gründe zu entwickeln, weshalb ein Lutheraner zu einer confessionell gemeinschaftlichen Missionsanstalt wie Basel Gewissens halber keine Beiträge steuern dürfe; d. h. er geht auf die confessionellen Unterschiede ein. Weit entfernt aber, den reformirten Lehrbegriff auch nur in seinen allgemeinsten Zügen zu entwickeln, sagt er nur so viel. Wollte man keine confessionelle Union, so müsse man den Heiden Lehren vortragen, „welche das „Gemeinsame der verschiedenen Confessionen zusammenfassen“ (pag. 96 f.). In Betreff der Taufe könne man z. B. antworten: „die Taufe ist eine Aufnahmsceremonie in's Christenthum.“ Darauf läßt er seinen „Konrad“ antworten: „Wohl! und wenn du „diese Antwort giebst, so hast du, ohne es zu wissen, im Sinne „einer bestimmten Confession gesprochen. Der evangelisch-lutherischen Kirche bist du freilich nicht beigetreten, denn gerade die „bestimmte Fassung jenes allgemeinen Gedankens ist es, wodurch „sie sich auszeichnet. Dafür hast du aber der allerflachsten Auffassung der reformirten Lehre das Wort gesprochen.“ — Setzen wir den Fall, es würde wirklich in irgend einer der reformirten Bekenntnisschriften die Lehre von der Taufe so aufgefaßt (denn was etwa ein rationalistischer reformirter Prediger vorträgt, wird Herr Löhe doch gewiß eben so wenig der reformirten Kirche zur Last legen wollen, als wir Bretschneider's Clementine der lutherischen!), setzen wir jenen Fall, so fragen wir: Wie sollen wir es bezeichnen, daß ein christlicher Pfarrer, wenn er noch andere tiefere Auffassungen der Taufe bei den Reformirten kennt, diese ganz übergeht, und nur die flachste namhaft macht, und das vor Laien, welchen sein Büchlein die einzige Quelle ist, um daraus die reformirte Lehre kennen zu lernen? Geht das nicht gestissentlich eine falsche Vorstellung von der Lehre der reformirten Kirche erwecken? Welche Vorstellungen müssen sich fromme

Laien bilden von einer Kirche, von deren Lehren sie nichts, gar nichts erfahren, als eben jene Lehre über die Taufe.

Dazu kommt aber noch das Schlimmere, daß keine einzige reformirte Bekenntnisschrift jene „Auffassung“ enthält. Herr Pfarrer Löhe ist vielleicht so gütig, hier auch alle möglichen Sekten (nach Guericke's Vorgang) zur reformirten Kirche zu rechnen? Wie würde es ihm wohl gefallen, wenn ein Reformirter sagte, die lutherische Lehre von der Trinität in ihrer flachsten Auffassung leugne, daß es einen dreieinigen Gott gebe — weil die Swedenborgianer in Württemberg und anderswo, eine Sekte, deren Ursprung schlechterdings nicht aus der reformirten Kirche hergeleitet werden kann, dies thun? — Oder wollte Herr Löhe sich damit vertheidigen, daß die reformirte Kirche keine gemeinsamen Bekenntnisschriften habe und man deshalb nicht wissen könne, was sie über die Taufe lehre? Kann man das nicht wissen, woher weiß dann Herr Löhe, daß sie lehre, die Taufe sey eine Aufnahmsceremonie in's Christenthum? Uebrigens steht es mit den Bekenntnisschriften der reformirten Kirche nicht so schlecht. Die reformirte Kirche in ganz Frankreich erkannte die Conf. Gallica, in der Schweiz die Conf. Helv. post., in ganz Deutschland den Heidelberger Katechismus, in ganz Ungarn, Polen und Preußen die Declaratio Thoruniensis, in ganz Holland und Belgien die Conf. Belgica an. Worin diese fünf Symbole übereinstimmen, darin stimmt die gesammte reformirte Kirche überein. Zum Ueberflus erklärten die Abgeordneten auf der Dortrechter Synode (deren nachherige Schlüsse zwar nicht allgemein anerkannt wurden, die aber von allen reformirten Landeskirchen beschickt war) die Conf. Belgica für dasjenige symbolische Buch, worin sie Alle die Lehre ihrer Kirchen wiederfänden. Möchte nun Herr Löhe nachweisen, in welchem dieser fünf Symbole — oder in welchem unter allen andern Symbolen, die je Geltung erlangt haben, — die Taufe für eine „Aufnahmsceremonie in's Christenthum“ erklärt werde.

Die Sache der Wahrheit bedarf schlechterdings nicht der Waffen der Unwahrheit; hiemit schadet man ihr vielmehr nur, und bringt erst sich selbst und dann auch die Sache, welche man vertheidigt, in Mißcredit. Aber nochmals spreche ich gern und

willig meine Ueberzeugung aus, daß jene Stelle in Löhe's Schriften nicht der Absicht der Entstellung, sondern einer bloßen Unbedachtsamkeit ihre Entstehung verdanke.

Doch möchte eine freundliche und gut gemeinte Warnung und brüderliche Erinnerung selbst da nicht am unrechten Orte seyn, wo es sich um ein bloßes rasches, unkritisches Herübernehmen der Göbel's und Rudelbach'schen Resultate handelt. Zwar bleibt es sehr wahr, daß man, ohne unbillig zu werden, nicht einem jeden Theologen die Zumuthung machen darf, er solle sich mit Kirchengeschichte, und zwar gerade mit einem so speciellen Theile derselben, als die Geschichte der reformirten Kirche ist, abgeben. Allein je mehr unsere jezige Zeit sich durch Gründlichkeit der Forschung auszeichnet, indem sie alle Geschichte aus den ersten und unmittelbarsten Quellen zu schöpfen beflissen ist, um so mehr wäre es Beleidigung, wollte man annehmen, daß irgend einem academischen Lehrer der Theologie in Deutschland die Fähigkeit abginge, secundäre Darstellung und aktenmäßigen Thatbestand zu unterscheiden. Und wie nun eine jede geschichtliche Forschung um so wichtiger wird, je mehr ihre Resultate auf praktische Zustände der Gegenwart influiren, um so wichtiger muß es dann auch seyn, bei solchen Fragen, welche das Urtheil über eine andere Confession betreffen, das aktenmäßig Feststehende von unreifen subjectiven Ansichten und Darstellungen oder Conjecturen einzelner neuerer Schriftsteller zu trennen.

Bei allen diesen übeln Folgen, welche sich theils wirklich schon gezeigt haben, theils wenigstens Gefahr drohen, ist dies vielleicht das allerschlimmste, daß nach außen hin die Sache einen ganz anderen und viel schlimmeren Anstrich gewinnt, als sie ihrem inneren Wesen nach besitzt. Die ganze Richtung besteht in einer Theorie, welche auf einer gewissen historischen Ansicht über die reformirte Kirche ruht; nach außen hin aber gewinnt es den Anschein, als liege der Grund der ganzen Richtung in einer feindseligen Gesinnung. Der Fernstehende, welcher die Richtung nicht genau kennt, kann leicht dazu verleitet werden, den Eindruck, welchen manche Aufsätze und Artikel auf Glieder der reformirten Kirche machen müssen, zu confundiren mit der Absicht, welche die Autoren dabei hatten, und jenen Eindruck für

einen beabsichtigten zu halten, ja wohl gar die Tendenz, den Reformirten wehe zu thun, für den Ursprung dieser Artikel, und Lieblosigkeit wiederum für den Ursprung jener Tendenz zu halten. Verfasser, welcher selbst zu denen gehört, die durch jene Artikel verletzt wurden, und welcher gar oft zu einer leidenschaftlichen Ansicht der Sache durch sein Fleisch versucht ward, muß aber bekennen, daß er bei ruhigerer Betrachtung der Sache, wie sie einem Christen ziemt, zu der festen Ueberzeugung gekommen ist, daß allen hieher gehörigen Aufsätzen keineswegs die Absicht, zu verletzen, zu Grunde lag, sondern nur die Absicht, die einmal mit Energie ergriffene Theorie consequent nach allen Seiten auszubilden und anzuwenden. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß dies hie und da mit einiger Rücksichtslosigkeit geschah, und daß man immerhin besser gethan haben würde, sich die Zeit zu nehmen und nachzudenken, welchen Eindruck so manche Stellen, wo von den „Irrelehren“ der reformirten Kirche die Rede war, auf die reformirten Mitbrüder und Mitarbeiter im Acker des Herrn machen müßten, welchen man es doch schwerlich wird absprechen wollen, daß sie zum Theil in großem Segen gerade für die protestantische Kirche Bayerns gearbeitet haben, und daß sie Alle nicht wider, sondern für Christum fechten. Es soll auch nicht in Abrede gestellt werden, daß manche jener Aeußerungen wirklich unbedachtsam und kaum zu rechtfertigen waren. So z. B. die in der That unwürdige, und — weil für Laien bestimmt — doppelt unpassende Behandlung der Frage, ob ein Lutheraner in einer reformirten Kirche und umgekehrt das heilige Abendmahl empfangen dürfe*) (ein Fall, der häufig vorkommt, indem z. B. in Erlangen und Nürnberg bei gemischten Ehen die lutherische Frau mit ihrem reformirten Mann communicirt und umgekehrt, ohne damit irgendwie überzutreten). Da heißt es: „Können denn Die Eine Familie ausmachen, die nicht miteinander essen können? oder wenn man sie ja an Einen Tisch miteinander hinsetzt, sich dennoch sogleich in zwei Theile scheiden?“ — Wird durch solchen Mischmasch nicht einer dem andern

*) In Bucherer's Sonntagsblatt, 1842, Nr. 18, den 1. Mai.

„sein Essen verderben?“ Auch können wir hier jene Stellen in der Zeitschr. für Prot. (Bd. 4, pag. 405 und 408) über die Basler Missionsgesellschaft um so weniger unerwähnt lassen, da diese Stellen von solchen, die sie nur halb oder flüchtig oder gar nicht gelesen hatten, noch viel ärger ausgelegt wurden, als sie gemeint waren. Es heißt dort von der Basler Gesellschaft, wenn diese bei ihren confessionell-indifferenten Prinzipien beharren würde, folgendermaßen: „Und so sage ich voraus: es wird in „die eine Wagschaale der Segen kommen, welchen sie den Heiden „bringt, und in die andere der Unsegen, mit welchem sie unsere „heimathliche Kirche bedroht, und die Wagschaalen werden „gleichstehen; es wird dort genommen werden, was sie hier zu „geben scheint“ (also nicht: Gott wird seinen Segen von ihr nehmen, sondern sie, die Gesellschaft, wird daheim eben so viel Schaden stiften, als draußen Nutzen). Und die andere Stelle: „Aller Segen, den die Missionsvereine früher brachten“ (nämlich zur Erbauung der heimischen Kirche) „wird jetzt in Unsegen „sich verkehren, wenn die Missionsvereine auf ihren alten Bahnen „bleiben.“ Daß der würdige Verfasser des Aufsatzes hier nicht die Basler Gesellschaft verfluchen wollte, ist wohl für jeden Unbefangenen eben so klar, wie für den Verfasser dieses, welcher ein sehr eifriger Freund der Basler Gesellschaft ist. Der würdige Verfasser weiß ja gar wohl, daß ein armes Menschenkind, das selbst täglich mit Sünden beschwert vor den Herrn tritt, nicht andere verfluchen darf. Auch haben die Worte — obwohl sie durch das Passivum „genommen werden“ etwas unklar sind — doch sicherlich keinen andern Sinn, als den oben in Klammern angedeuteten. Nichtsdestoweniger ist zuzugestehen, daß jene Stellen immerhin eine gewisse Härte und Starrheit und hiedurch etwas Verlegendes behalten, und dies um so mehr deshalb, als in demselben Artikel pag. 404 in Betreff der römischen Missionen eine auffallend milde Sprache geführt wird. Es heißt nämlich dort: „Um es nur gerade herauszusagen, ich halte die für wenig „unterrichtete, oder für große Fanatiker, welche von der Gestalt „der römisch-katholischen Kirche und ihrer Missionsthätigkeit in „der Gegenwart schlechthin und unbedingt sagen wollen, der Herr „sey nicht mit ihr, und es sey kein Segen Gottes darin.“

Bei alle dem bleibe ich aber fest bei meiner Behauptung, daß keine solche Stelle in der Absicht zu verlegen geschrieben sey. Doch wie der Apostel schreibt: „Meidet auch den bösen Schein“, so werden jene Männer in Zukunft gewiß sich hüten, die Consequenz der Theorie bis auf Ausdrücke auszudehnen, welche unbeabsichtigt; doch dem Erfolge nach, verlegen; sie werden sicherlich (und wenn wir auf die letzten Hefte der Zeitschrift für Protestantismus Rücksicht nehmen, so ist schon jetzt der Anfang gemacht), sie werden sicherlich jedesmal auch sich selbst fragen, welchen Eindruck eine Stelle machen werde, und beabsichtigen sie keinen verlegenden Eindruck, so werden sie denselben ja zweifelsohne auch zu vermeiden suchen.

Wo ein Kampf begonnen wird, da ist natürlich die ganze Aufmerksamkeit allein auf des Kampfes Ziel gerichtet; so geschah es auch im Anfange dieses Kampfes. Die Theorie, welche man vertheidigen wollte, ward mit aller Energie und Consequenz ausgebildet; von allen anderen Rücksichten, von allen gegebenen Verhältnissen ward abstrahirt. Das war kein Unglück, sondern ein Glück. Hiedurch ward die Reinheit des Kampfes erhalten. Wäre die organisch-consequente Ausbildung der Theorie gestört und verkümmert worden, so wäre der Kampf selbst in ein trübes, gestörtes Chaos verwandelt. Es kommt bei einer Schlacht alles darauf an, daß das Heer sich ungestört in Schlachtordnung stellen könne. Dies ist geschehen. Das System unserer sogenannten Altlutheraner hat sich bis in die letzten Consequenzen ausgebildet, und wir kennen dasselbe. Für die Zukunft ist jene Abstraktion von allen wirklichen Verhältnissen, jenes rückichtslose Aussprechen der Theorie nicht mehr notwendig. Dasselbe würde sogar schädlich seyn. In der Theorie nimmt es sich ganz gut aus, wenn zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche eine eben so weite prinzipielle Kluft befestigt wird, als zwischen der lutherischen und römischen Kirche, und man wird beim Anblick dieser theoretischen Kluft eben so wenig schwindlig, als beim Anblick eines gemalten Abgrundes. In unsere praktischen, realen, wirklichen Verhältnisse würde aber ein fürchterlicher Riß kommen, wenn man die Theorie rückichtslos auf die Praxis übertragen wollte. Obwohl im dießseitigen Bayern keine

Union besteht, so schlingt sich doch um Lutheraner und Reformirte ein sehr enger Band; die Gemeinden beider fühlen sich verschwistert. Ihre Theologen werden von Einer Facultät gebildet; ihre Ehen werden herüber und hinüber geschlossen; manche halb reformirte, halb lutherische Gemeinde (wie in Ingolstadt und auf dem Donaumoos) hat nur Einen Prediger, der das heilige Abendmahl abwechselnd nach lutherischem und reformirtem Ritus austheilt. Auch ist es in der Zeit vor dem Wiedererwachen der confessionellen Spannung geschehen, daß reformirte Geistliche an lutherische Gemeinden kamen und umgekehrt. Und wo beiderlei Gemeinden an Einem Orte leben, leben sie friedlich im Bewußtsein eines Herrn, und der Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben verschlingt den confessionellen. Die Leute sind darum nicht indifferent; ein jeder hält zu seiner Gemeinde; auch sind die Einzelnen je nach dem Grade ihrer Fassungskraft und Bildung über die confessionellen Differenzen belehrt; doch bleibt der confessionelle Gegensatz ein ruhiger. Sollen alle diese gegebenen Verhältnisse wie durch Einen Hauch gleichsam hinweggeblasen werden? Das werden jene wackern Männer selbst nicht wollen. In Praxi sehen sie wohl ein, daß der Unterschied zwischen den beiden evangelischen Confessionen nicht so prinzipiell seyn könne, wie der zur römischen Kirche; und daß ein lutherischer Student wohl kaum seine Kirchengeschichte oder Dogmengeschichte oder Gregese bei einem Theologen römischer Confession studiren könne, während dagegen in Erlangen bekanntlich Lutheraner bei Kraft, Reformirte bei Harß hören u. s. w., und es dem letztern wohl schwerlich je eingefallen seyn wird, einen reformirten Zuhörer abzuweisen oder nur als Neugierigen zu betrachten, der bei ihm nichts lernen, sondern nur mit der Theologie einer fremden Kirche bekannt werden wolle.

Was würde daraus entstehen, wenn man die Theorie von einer prinzipiellen Differenz der beiden Confessionen in die Praxis einführen wollte? Vor allem müßte eine reformirte Facultät begründet werden, oder da die Mittel hiezu nicht vorhanden sind, müßten alle reformirten Studirenden die Vorlesungen über Kirchen- und Dogmengeschichte, Homiletik und Katechetik u. s. w., welche sie jetzt bei lutherischen Lehrern hören, im Auslande hören, oder

endlich: Kraft und Obrard müßten in kurzem Turnus alle Collegia lesen. Auch ein doppeltes Ephorat müßte eingerichtet werden, das eine für die Lutheraner, das andere für die Reformirten; daß die Union in der Pfalz sogleich aufgehoben werden müßte, verstünde sich von selbst. Die lutherischen Pfarrer an reformirten Kirchen und die reformirten an lutherischen müßten ihre Stellen tauschen. In München, Ingolstadt und auf dem Moos müßten — Gott weiß aus welchen Mitteln — reformirte Pfarreien errichtet werden. Es müßte auch unter den lutherischen Gemeinden das Bewußtseyn, von der reformirten Kirche prinzipiell verschieden zu seyn, geweckt werden, besonders an solchen Orten, wo beiderlei Confessionen neben einander bestehen. Um aber vollends die letzte Consequenz zu ziehen, müßte auch das Oberconsistorium gespalten werden, und die Reformirten ihre eigene, beim Staate sie vertretende Oberbehörde erhalten.

Doch genug! Ob der hier beschriebene Zustand von etlichen Schülern des besprochenen Systems für möglich und wünschenswerth gehalten werde, weiß ich nicht; die ehrenwerthen Lehrer aber hör' ich im Geiste mich nicht ohne Lächeln unterbrechen, und mich verstichern, daß diese rücksichtslose Zerreißung gegebener Zustände ihr Ideal nicht sey. Daß hin und wieder für die Zukunft eine etwas größere Auseinandersetzung der Confessionen wünschenswerth, daß der Zustand in Ingolstadt und auf dem Moos ein inconvenienter Nothstand, daß eine Verbindung der wenigen reformirten Gemeinden zu einem besonderen Decanate nur erspriesslich sey — wer wird das leugnen? Daß man aber das alles überleilen, daß man lutherische Prediger, welche an reformirten Gemeinden nun einmal sind, entfernen solle, daß man die Facultät und das Oberconsistorium zerreißen, unter die Gemeinden Polemik bringen solle u. dgl., das hat meines Wissens noch Niemand behauptet.

Wenn freilich der historische Satz, daß die reformirte Kirche prinzipiell von der lutherischen verschieden sey, daß sie kein materiales Prinzip habe, sondern das materiale Prinzip von der Rechtfertigung trübe, daß sie bloß ein formales Schriftprinzip und daneben die mystische Lehre vom innern Licht habe u. s. w. u. s. w. — wenn dieser historische Satz sich als wahr erweisen

sollte, so müßten über kurz oder lang alle jene gegebenen Verhältnisse doch zerrissen werden, und es müßten, solchen Thatsachen gegenüber, alle Rücksichten schweigen. Da nun aber jener Satz noch nicht erwiesen, sondern einstweilen nur behauptet worden ist, so wäre es nicht sehr gewissenhaft gehandelt, wollte man alle Consequenzen desselben sogleich vor geschlossenen Akten in die Wirklichkeit einführen. Und eben darum sind die Vertreter der besprochenen Richtung auch weit entfernt von einem solchen Verfahren. Es ist ja nicht genug, gewissenhaft zu seyn im Festhalten der Lehre der eigenen Kirche und in deren Vertheidigung; ein Christ muß ja auch da gewissenhaft seyn, wo es sich um Prüfung historischer Thatbestände handelt. Ein Christ glaubt von dem ärmsten, unbedeutendsten Mitbruder einen demselben aufgebürdeten Fehler nicht eher, bis er Gewißheit hat, ob die Sache sich so verhalte. Wie sollte denn ein Christ da, wo einer ganzen Kirche die erschrecklichsten Irthümer Schuld gegeben werden, diese Beschuldigungen sogleich für wahr halten ohne die genaueste Prüfung? Wie sollte er in der bloßen Voraussetzung, diese Beschuldigungen seyen begründet, nicht allein Consequenzen ziehen, sondern diese Consequenzen auch sogleich praktisch anwenden wollen? Nein, hier zeigt sich die wahre Gewissenhaftigkeit, die der historischen Untersuchung — namentlich bei so schwierigen, noch fast unbearbeiteten Gegenständen — ein williges Ohr leiht, und nicht glaubt, was sie wünscht, sondern glaubt, was bewiesen ist. Nicht allein in Betreff des gewissenhaften Festhaltens der positiv-dogmatischen Ueberzeugung, sondern auch in Betreff der Gewissenhaftigkeit bei der Prüfung historischer Ansichten gilt der Spruch: „Halte, was du hast, daß dir Niemand deine Krone raube“ — denn auch diese Gewissenhaftigkeit hat ihre Krone.

Ich bin am Ende. Ob es mir gelungen, einiges Licht in den Kampf zu bringen? Ich hatte mindestens keinen andern Wunsch, und wenn ich in dieser Sache ein Wort geredet, so geschah es vielleicht nicht ganz ohne Beruf; denn da ich die alt-

lutherische Richtung in Bayern und ihre Vertreter theils persönlich theils durch Lectüre kenne, so war es mir vielleicht möglich, manche Ansicht, die im Auslande über dieselben curstren mag, zu berichtigen, vielleicht auch manchen Streich der Erbitterung für die Zukunft abgewehrt zu haben.

Ich habe mich in meinem Innern gedrungen gefühlt, falsche Vorwürfe von Männern abzuwenden, die ich innig achten und verehren muß, und falsche Vorstellungen über das, was dieselben wollen, zu berichtigen. Ich hoffe, daß man meine ruhige, objective und wie ich glaube getreue Darstellung dieser Richtung mit parteilosem Herzen aufnehmen wird.

Ich habe die Ansicht geäußert, daß der Streit gegen die praktischen Consequenzen jener Richtung, wie er bisher geführt worden, zu keinem Resultate führen werde, und daß vielmehr alle Kräfte auf eine historische Prüfung der Voraussetzung gerichtet werden müssen, welche unsere Altlutheraner in Betreff des Wesens der reformirten Kirche hegen.

Bereits habe ich selbst mir einige Andeutungen über diesen Gegenstand erlaubt. Dann aber habe ich einige Besorgnisse, welche ich für die Weiterentwicklung der altlutherischen Richtung hege, nicht verschweigen zu dürfen geglaubt. Möchten diese Erinnerungen als aus reiner Liebe entsprungen in Liebe aufgenommen werden!

Meinen unbedeutenden Namen zu nennen, fand ich keine Veranlassung. Einer unwahren Sache verleiht ein glänzender Name keine höhere Autorität, geschweige ein so dunkler, wie der meinige; sind meine Darstellungen aber treu, meine Ansichten richtig, so bedürfen dieselben keiner Unterstützung, als derer, die die Wahrheit in sich hat.

Ich habe auch Niemanden angegriffen, habe Niemandem Rede zu stehn, als meinem Herrn und meinem Gewissen. Wie diese Blätter sine ira ac studio geschrieben sind, so mögen sie sine ira ac studio gelesen werden!

Vielleicht, daß ich Nebel dadurch verhüte! Das schwache Menschenherz hat die Eigenthümlichkeit, in dem selbstentworfenen Operationsplan die einzig mögliche Methode des Sieges für das Reich Gottes zu sehen. Wird der Plan von einem Fremden

gekrenzt, tritt eine andere Richtung, eine andere Schule, auf, deren Glaubensaxiome oder Maximen des Verfahrens wir nach bester Ueberzeugung für irrig und verderblich halten, und sehen wir dann eine solche fremde Schule siegreich vordringen und Terrain gewinnen, so wird uns zuerst in bester Meinung bange; dann wollen wir Gottes gefährdetes Reich retten; dann macht uns die Bangigkeit leidenschaftlich, und so jagen wir dem Feinde oft eben so blind als eifrig entgegen.

Und was dann am meisten leiden muß, ist die christliche Liebe.

Wir wissen wahr und falsch beim Gegner nimmer zu trennen; es mangelt uns die Zeit; weil Ein schwarzer Punkt uns in's Auge sticht, so gilt uns der ganze Mann als ein Kümpe der Finsterniß! Wir schließen sogleich vom Kopf auf's Herz.

Nicht also, Brüder! Hier in dieser Sache, in dem Streite zwischen unionistischen und confessionellen Tendenzen laßt uns beiderseits ruhig und gelassen und darum auch gerecht und lieblich seyn. Eine Richtung, die dir zuwider ist, bringt noch nicht sogleich dem Reiche Gottes den Untergang. Christus sitzt auf seinem Throne! Wir sehen — und zwar nicht die Leichtsinrigen, sondern gerade die Ernstern — in jedem Streite gar bald den Rachen der Finsterniß gähnen, und ihre Streiter sich regen. Laßt uns aber nie vergessen des goldenen Spruches:

*Le démon ne va jamais plus loin, que la
longueur de sa chaîne.*

In unsre Hand ist's gelegt, in jedem Feldzug, zu dessen Mitstreitern wir berufen sind, seine Kette ihm zu kürzen. Das Mittel ist einfach. Laß den Geist der Finsterniß nicht herrschen über dein Herz! Laß dir nicht angst machen und dann heiß! Blick auf Christum; wer in dir siegt, der siegt auch außer dir!